

Angekommen?!

Jüdische Zuwanderung nach Deutschland 1990-2010

Materialien und Vorschläge zur pädagogischen Arbeit

מוזיאון יהודי
מספליה
Jüdisches
Museum
Westfalen

LEO BAECK
PROGRAMM
JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND –
SCHULE UND FORTBILDUNG

Jüdisches Museum Westfalen (Hrsg.)

Angekommen?!

Jüdische Zuwanderung nach Deutschland 1990-2010 Materialien und Vorschläge zur pädagogischen Arbeit

erarbeitet von Svetlana Jebrak

mit Unterstützung des Leo Baeck-Programms

Redaktion: Norbert Reichling

Layout: STEP-Design Stephan Pegels

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Einführende Hinweise zum Thema „Jüdische Einwanderung“	4
Stichwort „Interkulturelles Geschichtslernen“	6
Informationen – Quellen – Vorschläge	7
1. Ausgangsbedingungen der Zuwanderung in Deutschland	7
2. Ursachen der Auswanderung aus der Sowjetunion bzw. den postsowjetischen Ländern	11
3. Verlauf der Zuwanderung und Schritte der Integration	14
4. Holocaust und Zweiter Weltkrieg aus verschiedenen jüdischen Perspektiven	19
5. Prägungen der alten Heimat	22
6. Jüdische Wurzeln, jüdische Identitäten und jüdische Zukunft in Deutschland	26
Anhang	31
- Methodische Anregungen	31
- Vorschlag eines Interviewleitfadens	34
- Hilfsmittel für die Erinnerungsarbeit	35
- Einige Daten	36
- Literatur und Links	36

In Deutschland lebten vor 20 Jahren rund 30.000 Juden, die auf wenige meist großstädtische Gemeinden verteilt waren. Heute, im Jahr 2010, gibt es mehr als 100 jüdische Gemeinden. Der Anteil russischsprachiger Juden beträgt hier zwischen 90 und 100 Prozent. Die meisten von ihnen sind aschkenasischer Herkunft¹ und stammen aus der Ukraine, Weißrussland, Moldawien, den baltischen Staaten und Russland.

Dank des russisch-jüdischen Zuzuges wuchs in den letzten zwei Jahrzehnten die jüdische Gemeinschaft in Deutschland unverhältnismäßig schnell. Heute leben von den ca. 14 Millionen Juden weltweit mehr als 220.000 in der Bundesrepublik, davon etwa 50.000 Juden in Nordrhein-Westfalen. Die jüdische Gemeinschaft hat dank dieser Einwanderung wieder eine Zukunft in Deutschland.

Über diese einschneidende Entwicklung wird erst heute – nach dem faktischen Ende dieser Einwanderung – öffentlich gesprochen: Wer sind die Menschen, die im Einwanderungsland Deutschland ein jüdisches Leben sichern? Welche Erfahrungen haben sie gemacht? Sind sie in der Mitte der Gesellschaft angekommen – persönlich, beruflich, kulturell und geistig? Wie hat die deutsche Gesellschaft sie aufgenommen? Welche Formen des Jüdischseins werden gelebt – in den Gemeinden und anderswo? Wie sehen die Einwanderer ihre Perspektiven und die des Judentums?

Diese „Handreichung“ für die Bildungsarbeit mit jungen Menschen und Erwachsenen fußt auf dem Interviewmaterial und anderen Ergebnissen, die für unser Projekt „Angewonnen?! Lebenswege jüdischer Einwanderer“ zusammengetragen wurden. Eine Wanderausstellung des Jüdischen Museums Westfalen² gibt Auskunft über 24 dieser beispielhaften Lebenswege; eine ausführliche Begleitveröffentlichung ist im Buchhandel erhältlich.³ Das hier vorliegende Material ist aber unabhängig von der Ausstellung in der schulischen und außerschulischen Bildung einsetzbar. Obwohl die hier skizzierte Entwicklung äußerlich beinahe abgeschlossen ist, kann dieses Material nur eine ers-

te Annäherung sein, mit einer starken Betonung auf subjektiven Sichtweisen und Erfahrungen. Wir hoffen mit der Handreichung und ihrer Anwendung in Jugend- und Erwachsenenbildung diese besondere Migration besser verständlich zu machen. Und wir freuen uns über konstruktive Rückmeldungen zu dieser Sammlung aus allen Arbeitsbereichen.

Unser Projekt „Angewonnen?!“ hat viele Förderer, die so mittelbar die Erarbeitung des hier vorliegenden Materialpakets ebenfalls unterstützt haben; daher danken wir an dieser Stelle auch ihnen.⁴ Die Arbeit an der Handreichung wurde speziell gefördert vom Leo Baeck-Programm, dessen Verantwortlichen wir dafür sehr herzlich danken.

Svetlana Jebrak und Norbert Reichling

¹ In der ehemaligen UdSSR lebten aschkenasische (meist aus Deutschland und europäischen Ländern stammenden Juden) sowie sephardische Juden, die ihre Wurzeln vorwiegend in Portugal und Spanien hatten. Ihre Nachkommen lebten im Kaukasus (in Aserbaidschan, in Tadschikistan und in Georgien).

² Sie ist für eine geringe Gebühr entleihbar beim Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten; bei Interesse können genauere Informationen zu Inhalt und Technik angefordert werden unter der Mailadresse: ridder@jmw-dorsten.de.

³ „Angewonnen?! Lebenswege jüdischer Einwanderer“, hg. von Svetlana Jebrak und Norbert Reichling, Berlin (Verlag Hentrich & Hentrich) 2010.

⁴ Die Realisierung des Forschungs- und Ausstellungsprojekts wurde ermöglicht durch: Gerda Henkel-Stiftung, Ministerium für Generationen, Frauen, Familie und Integration des Landes NRW, Stadt Dorsten, Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege, Ruhr 2010 GmbH, Landeszentrale für politische Bildung NRW, Emscher-Gesellschaft für Wassertechnik, T 5 Jürgen Tempelmann.

Einführende Hinweise zum Thema „Jüdische Einwanderung“

Diese Handreichung basiert in erster Linie auf Interviews mit russisch-jüdischen Einwanderern nach Deutschland (rechtlich als „Kontingentflüchtlinge“ bezeichnet) zu Lebens- und Alltagsthemen, Heimat- und Wertvorstellungen, dem Jüdischsein sowie über ihre Einstellung zu Arbeit und Zukunftswünschen.

Mit den hier vorgestellten Quellen und Methoden zum Umgang mit der Einwanderung nach Deutschland kann im Schulunterricht oder in der Erwachsenenbildung die Fähigkeit zur Selbstreflexion eingeübt und gestärkt werden. Außerdem fördern die Materialien sowohl die kognitive als auch die emotionale Auseinandersetzung mit dem Thema der Judenfeindlichkeit; sie tun das auf der Basis individueller Zeugnisse und einordnender Kurztexte, sprechen so den ganzen Menschen mit seinem sozialen Umfeld an. So wird die kreative Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie und der anderer gefördert.

Am Beispiel der postsowjetisch-jüdischen Einwanderung soll vermittelt werden, was es heißt, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen und gegen gesellschaftliche Machtverhältnisse, die auf Ungleichheit gründen, vorzugehen. Den Schüler/innen verschiedener Altersgruppen werden so die Unterschiede zwischen den nach Deutschland eingewanderten und den hier geborenen Menschen deutlich. Sie lernen anhand dieser Handreichung, wer diese russisch-jüdischen Einwanderer sind und welche Kultur sie mitgebracht haben. An ihrem Beispiel lässt sich die Notwendigkeit erkennen, die Unterschiede zwischen Einheimischen und Ausländern, aber auch zwischen den verschiedenen Einwanderergruppen nicht zu ignorieren, sondern zu reflektieren. Die Unterschiede zwischen eingewanderten Ausländern und eingebürgerten Deutschen stellen die Endlichkeit des Migrationshintergrunds⁵ zur Diskussion.

Die kollektive Identität der Migranten, aber ebenso die individuellen Prägungen und die Komplexität biographischer Verläufe werden hier anhand der Erfahrungen von Migration und Grenzüberschreitung deutlich. Die am Thema interessierte Gruppe kann über verschiedene Facetten jüdischer Identitäten sprechen und eine Kultur der Anerkennung üben. Eine solche Kultur ergibt sich nicht von selbst, sondern sie muss von Lehrern und Multiplikatoren sowie den Lerngruppen kommunikativ erarbeitet werden. Dazu können auch übliche Methoden des Kommunikationsstrainings, der interkulturellen Kommunikation und des Konfliktmanagements angewendet werden.

Dabei werden neue Formen eines jüdischen Selbstverständnisses sichtbar. Hier geht es nicht mehr „nur“ um den Staat Israel, den Holocaust und den Tod aus jüdischer Perspektive. Die Erweiterung solcher Themen um weitere Aspekte des modernen jüdischen Lebens wird schon seit langem angestrebt. Am Beispiel der russisch-jüdischen Einwanderung nach Deutschland bietet sich die Chance eines ganz neuen, zunächst vielleicht irritierenden, aber wohl auch motivierenden Blicks auf die „real existierenden Juden“ in Deutschland. So kann auch das Verständnis für demographische Entwicklungen und damit verursachte Veränderungen geweckt werden. Oft trägt nicht nur religiöse oder ethnische Identitätsveränderung zur Integration bei, sondern die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Umgebung. Die positive Einstellung zu Land und Leuten, zur Sprache und Kultur ist integrationsfördernd. Die gegenseitige Neugierde, das Wahrnehmen des eigenen Nachbarn ohne Scheuklappen und Schubladendenken ermöglicht eine gegenseitige Begegnung. Eine gute Beziehung zu den „Fremden“ in der eigenen Umgebung setzt die Anerkennung der Vielfalt voraus.

Aber auch selbstverständliche Themen wie das Gedenken an die Shoah verändern sich: Neue Formen der Erinnerungsarbeit schließen neben dem Holocaust-Gedenken auch die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ und die Erfahrungen jüdischer Frauen und Männer in diesem Zusammenhang ein.

Diese Handreichung ist auch für jüdische Jugendliche geeignet – z.B. für die Jugendarbeit und Erwachsenenbildung in den Gemeindezentren und in den jüdischen Schulen. Wahrscheinlich wären auch weitere Aktivitäten der Biografiearbeit in den jüdischen Gemeinschaften sehr hilfreich. Viele Städte haben die bis vor kurzem üblichen Besuche der ehemaligen deutschen Juden, die Deutschland vor dem Holocaust verlassen konnten, mangels Überlebender oder Finanzierung eingestellt. Die Juden aus Osteuropa können teilweise in diese Lücke treten und als Zeitzeugen mit ihren Überlebensstrategien in schulischen und anderen Bildungsveranstaltungen auftreten. Eine solche Anerkennung der osteuropäischen Lebens- und Arbeitszusammenhänge der Neueinwanderer würde einen unterschätzten Erfahrungsschatz ans Licht befördern. Zuwanderung und Zuwanderer können zwar Probleme schaffen, aber sie sind zugleich eine Chance für Städte und Regionen. Ihre Geschichte zur Kenntnis zu nehmen und mit ihnen darüber kommunizieren, unterstützt die Migranten bei ihrer Identitätsfindung und stärkt zugleich die Gesellschaft selbst in ihren Fähigkeiten. Manche Fragen werden im Zusammenhang mit der Integrationsdebatte (noch) nicht gestellt. Doch der Anfang muss gesellschaftlich und politisch gewollt sein. Am Beispiel der russisch-jüdischen Einwanderer wird deutlich, dass nicht nur Bildungschancen, sondern auch die soziale Schichtzugehörigkeit bei der Frage nach der Ankunft in der Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen.

Besonders wichtig ist dabei ein Blick auf die Wechselwirkungen: zwischen Erwerbsarbeit und berufliche Positionierung, materiellen Ressourcen und Gesundheit, Rechtsstatus, Bildung und sozialen Netzwerken. Die Beschäfti-

gung mit der Lebenswirklichkeit der jüdischen Einwanderer ermöglicht interkulturelles Verständnis und kompetentes Handeln im Umgang mit dem Anderen in der eigenen Mitte. Die hier gewählten methodischen Ansätze ermöglichen exemplarisches Lernen und vermitteln kultursensible Kompetenzen.

⁵ Für das Land NRW gilt: wer nach 1949 nach Deutschland eingewandert ist oder ein ausländisches Elternteil hat, hat einen Migrationshintergrund. Im Unterschied zur Definition des Bundes zum Migrationshintergrund: dort zählt auch, wer ein eingebürgertes Elternteil hat.

Stichwort „Interkulturelles Geschichtslernen“

Den hier geborenen und eingewanderten Kindern mit Migrationshintergrund sowie den Bildungsinländern, die eine partiell andere kulturelle Prägung und Erinnerung als die Einheimischen haben, kann das Einwanderungsthema am Beispiel der russisch-jüdischen Menschen anschaulich gemacht werden. Hier geht es um Migration als einen widersprüchlichen sozialen Prozess, der das Leben der Einheimischen und Zugewanderten gleichermaßen verändert. Kulturelles Erbe in der Migrationsgesellschaft erfordert neue Darstellungs- und Sicherungsformen. Migrationserfahrungen müssen in die Geschichtsschreibung des Einwanderungslandes einfließen und damit Teil des Selbstbildes der Gesamtgesellschaft werden. Migranten sind nicht Objekte, sondern Subjekte der nunmehr gemeinsamen Geschichte. Auch fortbestehende unterschiedliche Blickwinkel sollen in einer solchen Darstellung sichtbar werden.

Hier geht es um jüdische Einwanderer und somit auch um die Kultur des Erinnerns an jüdische Schicksale. Wer über die Erfahrungen spricht, hält das Wissen um das Er-littene wach und trägt somit entscheidend zum Gedenken bei. Vergangenheit zu thematisieren ist generationsübergreifend sehr hilfreich – falls bestimmte Erlebnisse nicht aufgearbeitet werden, werden sie der nachfolgenden Generation übergeben, wo das Erlittene dann möglicherweise krankmachend weiterwirkt. Wenn etwas in einer Generation unausgesprochen bleibt, belastet es die nächste Generation: so ist es nicht nur bei den jüdischen Einwanderern, sondern auch bei den Vertriebenen und Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges der Fall. Sie alle haben Zeit gebraucht, bis sie über ihre Fluchtländer und ihre Erfahrungen der Ankunft sprechen konnten. Andere aus diesem Bereich stammende Fragen stellten die 1968er Eltern-Kindergeneration, die deutschen Ost-West-Zonenkinder

der 1990er Jahre und auch die zweite Generation der türkischen Gastarbeiter. Das Gedächtnis arbeitet zwar selektiv, alles länger Zurückliegende nimmt „hellere“ Farben an, die Erinnerung verblasst und Schlechtes wird nach und nach ausgeblendet – aber die Fragen bleiben, wenn sie nicht rechtzeitig gestellt und beantwortet werden. Im Judentum sind die generationsübergreifenden Fragen ein wichtiger Bestandteil der Religion und eines jeden Festes und Feiertags: beispielsweise am Sederabend, der zum jüdischen Pessachfest gehört, stellt das jüngste Kind seine von Generation zu Generation festgelegten und weitergegebenen Fragen; und auch an Schawuot⁶, dem jüdischen Wochenfest, gehört eine Lernnacht, die vorwiegend aus Fragen besteht, neben milchigen Speisen zum Verlauf des Feiertags.

⁶ Die Feiertage des jüdischen Jahres enden im Frühjahr mit Schawuot, dem Wochenfest zur Erinnerung an die Gesetzgebung am Berg Sinai. Das jüdische Kalenderjahr kennt außerdem noch den 17. Tamus und den 9. Aw - beide sind Gedenk- und Fasttage zur Erinnerung an die Zerstörung des 1. Tempels in Jerusalem und werden im Sommer begangen. Diese Trauertage werden erst nach dem Wiederaufbau des Tempels (so der orthodoxe Glaube) sich zu Tagen der Freude wandeln, denn „Wer über die Zerstörung der Stadt Jerusalem trauert, der wird sich einst an ihrem Wiederaufbau erfreuen können.“

Informationen – Quellen – Vorschläge

Die folgenden Kapitel sind gleichartig gegliedert: Einer einführenden Themenskizze folgen Interviewauszüge und andere Quellen zum jeweiligen Thema, dann einige Leitfragen und mögliche Aufgaben- bzw. Fragestellungen für Schule (z. B. im Unterricht der Fächer Geschichte, Politik/ Gesellschaftslehre, Religion/praktische Philosophie/Ethik, Deutsch/muttersprachlicher Unterricht oder Medien- und Kommunikationserziehung) und außerschulische Bildung. Am Schluss werden kurze Hinweise auf besonders geeignete, aber anspruchsvolle Methoden zur Bearbeitung dieses Abschnitts vorgeschlagen. Einige dieser Methoden sind im Anhang erläutert, für andere wird auf einschlägige interdisziplinäre Fachliteratur und Internet-Tipps verwiesen.

1. Ausgangsbedingungen der Zuwanderung in Deutschland

Die zwölf Jahre des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 haben die deutsche Geschichte geprägt, und sie spielen noch heute eine wichtige Rolle. Der Zerstörung und Vernichtung des jüdischen Lebens im Zweiten Weltkrieg haben die jüdischen Einwanderer in Deutschland ihre Aufnahme zu verdanken: Die jüdischen Wurzeln dieser Einwanderungsgruppe waren ausschlaggebend für ihre Aufnahmegenehmigung.

Die deutsche Wiedervereinigung ermöglichte den jüdischen Einwanderern aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion nach mutigen Entscheidungen in der Endphase der DDR die Bleibe in der Bundesrepublik. Grundlage ihrer Aufnahme (sog. Kontingentflüchtlingsregelung) war ein Beschluss der Ministerpräsidenten der Bundesländer vom 9. Januar 1991.

Deutschland hat den russischen Juden Sicherheit und Schutz bieten wollen, damit sich die Geschichte nicht wie-

derholt: Antisemitismus und Pogromdrohungen in Osteuropa waren die wichtigsten Gründe für die Aufnahmebedingungen in Deutschland. Außerdem sollten auch das jüdische Leben belebt und die jüdischen Gemeinden auf Dauer gestärkt werden.

Da das Judentum in der ehemaligen Sowjetunion als eine im Ausweis vermerkte Nationalität galt, hatten diese Menschen in ihrer Heimat Schwierigkeiten, als Juden zu leben. Es gab viele Diskriminierungen bei allen Behördengängen: bei der Aufnahme in den Kindergarten, in die Schule, in die Bibliothek, bei der Studienplatzvergabe, bei der Verteilung der Arbeitsstellen; denn die Plätze für die einzelnen Nationalitäten waren beschränkt. Die russischen Juden kämpften um ihr Überleben. Mit den politischen Veränderungen in der späten Sowjetunion (Perestroika und Glasnost) verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation im Land und aus Juden wurden wieder Sündenböcke für die Misere. Demütigungen, Unterdrückung und ständiger Anpassungsdruck an die gegebenen Verhältnisse im Geburtsland führten die russischen Juden dazu, ihre Chancen zu nutzen und aus der zerbrechenden Sowjetunion auszuwandern.



1

2

3

4

5

6

1

Quellen

2

1) Menschenleben in Gefahr?

Wir ersuchen die Regierung der DDR, unabhängig von den geltenden Bestimmungen, den Aufenthalt für jene zu ermöglichen, die sich in der Sowjetunion als Juden diskriminiert und verfolgt sehen. Wenn ein Menschenleben in Gefahr ist, müssen die Gesetze gebrochen werden.

3

(Quelle: Beschluss des „Runden Tisches“ der DDR am 6. Februar 1990)

4

2) Aufnahmeverfahren für jüdische Zuwanderer

Das Aufnahmeverfahren für jüdische Zuwanderer aus den Herkunftsstaaten der ehemaligen Sowjetunion (SU) entstand vor dem Hintergrund der historischen Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Nachdem bereits der Ministerrat der ehemaligen DDR im Juli 1990 beschlossen hatte, aus humanitären Gründen einen Zuzug zu gewähren, hat sich auch die Bundesregierung unmittelbar nach der Wiedervereinigung dieses Ziel zu eigen gemacht. Maßgeblich hierfür war aber auch die Überlegung, durch Zuwanderung die jüdischen Gemeinden in Deutschland zu stärken. Am 09.01.1991 beschloss die Konferenz der Regierungschefs des Bundes und der Länder, der Einreise jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen SU entsprechend den Vorschriften des Gesetzes über Maßnahmen für im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge (HumHAG) zuzustimmen. Zeitliche oder quantitative Begrenzungen waren nicht vorgesehen. Jüdische Zuwanderer erhielten so eine befristete Aufenthaltserlaubnis, freien Zugang zum Arbeitsmarkt und konnten sich selbstständig machen.

5

(Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Entscheidungen: Asyl 10/2008)

3) Wozu kamen wir hierher?

Semen Ch.: Wir haben in der Gemeinde einen älteren Mann, vom Jahrgang 1922, er hat den Krieg durchge-

macht und das alles. D.h. er ist schon 87 Jahre alt, und er kommt regelmäßig; wir haben einen mit 92 Jahren, mit einem Rollstuhl, der kommt auch jeden Samstag. Der sagt: „Wenn wir nicht kommen, wer dann?“. Das ist das jüdische Leben, wofür wir herkamen! Wir kamen hierher, nicht um das deutsche Leben auf eine höhere Ebene zu bringen, sondern sicherlich um das jüdische Leben zurückzugewinnen. Weil als wir zuerst kamen, zu Roschha-Schana 1992, da gingen wir herein, da saßen dort im Gebetsraum etwa 20 einheimische Juden. Sie waren meistens polnischer Abstammung, aber sie lebten hier ihr ganzes Leben lang, seit dem Krieg... Sie alle, natürlich, haben den Holocaust überlebt, sie waren in KZs. Hier waren auch einheimische Juden, deutsche Juden – damals waren sie noch da, jetzt ist keiner mehr übrig. D.h. wenn wir, die Ankömmlinge, nicht wären, so wäre hier kein Leben.

4) Buße für den Holocaust?

Oleksandr B.: Man hat vielleicht gedacht, dass wenn dort drüben antisemitische Stimmungen in der früheren Sowjetunion an den Tag kommen, uns dann als Buße vielleicht für den Holocaust erlaubt wurde, hier einzuziehen. Ja, einerseits verstehe ich, dass eines der grundlegenden Hauptziele die Komplettierung der jüdischen Gemeinden in Deutschland war. Andererseits aber sind natürlich nicht alle, die kommen, religiös. Weil wir dort drüben in einer ganz anderen Situation lebten, mussten wir uns auch wie Chamäleons arrangieren, um nicht gepickt und nicht gehackt zu werden. Man erwartete vielleicht, dass alle Religiösen hierhin kommen. Und für Nichtreligiöse wurde anscheinend einfach der Boden nicht ganz vorbereitet. Für die Spezialisten nämlich usw. Warum haben sie es nicht gesehen, und warum verhalten sie sich so anteillos dem gegenüber? (...) Die Anzahl der Gemeinden ist komplettiert worden, aber eben nur physisch, quantitativ. Aber qualitativ finden sich die Leute nur in Ausnahmefällen dort wieder.

5) Die Neuregelung des Aufnahmeverfahrens

Die Innenministerkonferenz hat mit Beschlüssen vom 23./24. Juni und 18. November 2005 das Aufnahmeverfahren für jüdische Zuwanderer neu ausgerichtet. Rechtsgrundlagen für die Aufnahme jüdischer Zuwanderer sind § 23 Abs. 2 in Verbindung mit § 75 Nr. 8 Aufenthaltsgesetz und die Anordnung des Bundesministeriums des Innern vom 24.05.2007. Durch letztere wird das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit der Durchführung des Aufnahmeverfahrens und der Erteilung von Aufnahmezusagen bei Neufällen, das sind Anträge, die ab 01.01.2005 sowie für Übergangsfälle II Anträge die zwischen dem 01.07.2001 – 31.12.2004 gestellt worden sind, beauftragt. Die Aufnahmevoraussetzungen, welche die Antragsteller erfüllen müssen, sind:

- a. Staatsangehörige eines Nachfolgestaates der ehemaligen Sowjetunion zu sein oder als staatenlose Personen mindestens seit 1. Januar 2005 dort ihren Wohnsitz haben,
- b. jüdischer Nationalität zu sein bzw. von mindestens einem jüdischen Elternteil abstammen und sich zu keiner anderen als der jüdischen Religion bekennen,
- c. Deutschkenntnisse nachweisen, die mindestens der Niveaustufe A1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER) entsprechen. Diese Verpflichtung besteht auch für die mitreisenden Familienangehörigen. Bei Kindern, die das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, kann hiervon allerdings abgesehen werden,
- d. dauerhaft selbst für ihren Lebensunterhalt in Deutschland sorgen zu können. Dazu benötigen die Antragsteller eine positive Integrationsprognose. Die Integrationsprognose wird vom Bundesamt auf der Grundlage einer Selbstauskunft des Antragstellers und unter Einbeziehung des familiären Umfeldes erstellt. Kriterien sind u. a. die Sprachkenntnisse, die Qualifikation und Berufserfahrung sowie das Alter der Zuwanderer.
- e. den Nachweis zur Aufnahmemöglichkeit in einer jüdischen Gemeinde im Bundesgebiet erbringen. Hierzu

fordert das Bundesamt eine gutachterliche Stellungnahme von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST) an. Die Union Progressiver Juden wird in dieses Verfahren eingebunden und kann ebenfalls eine Stellungnahme abgeben.

Bei Opfern nationalsozialistischer Verfolgung wird auf die Integrationsprognose und den Nachweis der Deutschkenntnisse verzichtet. Das Gleiche gilt für Härtefälle. (Quelle: www.bamf.de/clin_101/nn_442692/DE/Integration/Juedische - 17.10.2008)

6) Ein Modellversuch?

Man könnte von einem Modellversuch der Einwanderung in Deutschland sprechen, der sich an den Erfahrungen klassischer Einwanderungsländer orientiert. Und man könnte darauf hoffen, dass er für jegliche Einwanderungswilligen verallgemeinert wird. Bisher werden aber nur die Eliten der ehemaligen Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten, sofern sie über eine bildungsmäßige und kulturelle Mindestausstattung verfügen, zugelassen. Anderswo heißt das Brain Drain und gilt als schädlich. Ein deutsches oder europäisches Einwanderungsrecht, das seine Ziele und seinen Zweck klar definiert, ist noch nicht verfasst und der traditionellen deutschen Überfremdungsangst wird der Zugriff immer noch nicht verstellt.

Wir können froh sein, dass die Lage für die eingewanderte jüdische Bevölkerung einigermaßen annehmbar ist. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass das ein rares Privileg ist. Andere ... Einwanderungswillige haben weniger Glück. Solidarität war immer eine jüdische Tugend. Daran sollten sich die Jüdischen Gemeinden und ihre Mitglieder schnellstens erinnern.

(Irene Runge: Das große Wunder einer kleinen jüdischen Einwanderung, - gekürzter Auszug, nach : www.hagalil.com (29.12.2004)

1

2

3

4

5

6

Auswanderungsbedingungen der Zuwanderung in Deutschland

1

Leitfrage und Aufgabenstellungen

2

Welche Gründe und Motive haben Politik und Gesellschaft in Deutschland, jüdisches Leben heute zu fördern? Und was gab 1990 den Ausschlag, eine neue Einwanderungsmöglichkeit für sowjetische Juden zu schaffen?

3

4

Fragestellungen

Wie waren die Zukunftsaussichten der jüdischen Gemeinden in Deutschland (Bundesrepublik und DDR) 1989/90?

5

Material: 1.3

6

Welche Hoffnungen verbanden sich für Politik und jüdische Organisationen mit der Zuwanderung ab 1989/1990?

Material 1.4

Sammeln Sie weitere Informationen über das jüdische Leben in Deutschland vor 1990 – Zahlen, Beurteilungen und individuelle Zeugnisse!

Welche politischen Schritte führten zur jüdischen Zuwanderung und ihrer weitgehenden Beendigung?

Material 1.1, 1.2, 1.5

Vergleichen Sie die Bedingungen der jüdischen Zuwanderung mit der sonstigen Einwanderungspolitik Deutschlands!

Methoden-Hinweis

Weitere Recherche:

Die besondere Bedeutung dieser Zuwanderung erschließt sich durch ihre Vorgeschichte. Für längere Bildungseinheiten/Unterrichtsreihen kann die Zuwanderung Ausgangspunkt für Recherchen nach „rückwärts“ (in Archiven, im Internet, in Statistiken, Zeitungen und Zeitschriften, bei Vereinen und Zeitzeugen) sein, um die Unterschiede zu anderen Migrationswellen herauszuarbeiten.

2. Ursachen der Auswanderung aus der Sowjetunion bzw. den postsowjetischen Ländern

Als die Sowjetunion 1991 zusammenbrach, wurden viele der späteren russisch-jüdischen Migranten von diesem Ablauf überrumpelt. Einige konnten sich schnell umstellen, andere hatten Schwierigkeiten, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Viele hatten sich an das Leben in der UdSSR gewöhnt und übernahmen Traditionen der sie umgebenden Nationen: Russische, ukrainische, usbekische oder moldauische Sitten und Bräuche waren diesen Menschen sehr vertraut. Die wirtschaftlichen Abläufe, politische Unsicherheiten und das Fehlen einer echten Rechtsordnung vermittelten vor allem ein Gefühl der Bedrohung. Die Menschen dachten weniger an Reise- und Meinungsfreiheit oder an demokratische Pressevielfalt. Nicht die



Freiheit, sondern die Sicherheit war ihnen zunächst wichtig. Der alltägliche Antisemitismus, ständiges Geducktsein und die fehlende freie Entfaltung der Bürger wurden ihnen oftmals erst später bewusst.

Die Auswanderer wollten in erster Linie ihren Kindern eine Zukunft sichern. Einige schützten ihre Kinder vor dem brutalen Armeedienst, andere sorgten sich um ihre Gesundheit. (Weit verbreitete Asthma- und Bronchial-Erkrankungen waren wie die Folgen der Tschernobyl-Katastrophe spürbar).

Die ersten Auswanderer packten ihre Koffer und reisten ab: nach Israel, nach Kanada, in die USA, nach Australien, Südafrika oder in das wiedervereinigte Deutschland. Diese ersten Einwanderer sahen Deutschland als ein demokratisches, europäisch geprägtes Land der Philosophen, Dichter und Denker an, das aus den Verbrechen der NS-Zeit gelernt hat. Sie hatten zumeist kein realistisches Bild von Deutschlands Gesellschaft und Wirtschaft und waren von den Verhältnissen im Aufnahmeland überrascht.

Quellen

1) Zerfall des Staates und der Wirtschaft

Semen Ch.: Es gab schon den Zerfall. Die Sowjetunion ist auseinandergebrochen. Mit der Kommunistischen Partei war Schluss, Ende, die war nicht mehr da. Und alle beneideten uns, weil wir aus diesem Kessel weggehen konnten, weil die Leute sahen, dass die Arbeit verloren geht. Das Werk fing an zu arbeiten, nehmen wir an, nicht die volle Woche, sondern nur eine halbe Woche. So wie es jetzt hier der Fall ist. Ist eine Krise da, so gibt es auch eine verkürzte Arbeitswoche. Eine solche Situation gab es damals.

2) Auswanderungsgründe

Grigorij G.: Der Hauptgrund war, dass diese Perestroika mir die Geschichte geöffnet hat. Ich habe mich immer für Geschichte interessiert, die erwies sich nun als falsch. Und ich verstand, dass Russland, sowohl Zaren-Russland als auch Sowjet-Russland, ständig Kriege führte und seine Soldaten nicht zählte. Und ich habe zwei Söhne! Ich stelle mir vor, dass sie für die Armee nicht geeignet sind. Das war also der Hauptgrund gewesen. Denn Krieg gab

1

2

3

4

5

6

Ursachen der Auswanderung aus der Sowjetunion

1 es ständig. D.h. es gab halt Anfang der 60er Jahre Kuba,
dann Kongo, dann gab es die Tschechoslowakei, noch
2 weiteren Wirrwarr. Die 70er Jahre – ja, dann fing es an mit
Tschetschenien und Afghanistan.

3 Sofia M.: Ich will sagen, dass unsere Kinder leider selbst
zu Friedenszeiten die Armee nicht hätten durchhalten kön-
nen.

4 Grigorij G.: Ja, ich hätte nicht die Möglichkeit gehabt,
dem Militärkommissariat Schmiergeld zu geben - ich war
auch nur ein Ingenieur.

5 3) Immer etwas besser sein...

6 Hanna G.: Das Leben lang war der Antisemitismus prä-
sent. D.h. ein Jude spürte immer, dass er ein Jude ist, in
dem Sinne, dass er immer besser als die anderen sein
musste. Aber sei bemerkt, dass in der Schule irgendwie
deutlicher zu spüren war, d.h. Nichtjuden bevorzugt waren
vor den Juden, im Sinne der Noten, sprich: den Juden wur-
den die Noten niedriger angesetzt. Die Medaillen wurden
nicht gegeben. D.h., ich hätte auch die Schule, im Grun-
de genommen, mit einer Medaille beenden können, aber
dafür, dass ich diese Medaille kriege, hätten meine Eltern
diese Noten kaufen müssen. Und meine Eltern wollten das
aus Prinzip nicht tun.

4) Antisemitismus in der Sowjetunion?

Semen Ch.: Wir fühlten all dies allmählich, es ist halt bei
dir im Kopf, im Herzen lagerte sich all das ab, all diese
Ungerechtigkeit, dieses ständige etwas, dass du nicht so
bist wie sie. Das heißt: Du bist die zweite Wahl, weil Du
ein Jude bist... Verstehen Sie, den Staatsantisemitismus,
den gab es nicht, es gab aber so einen versteckten Antise-
mitismus. Wir Juden fühlten uns dort als Menschen zweiter
Wahl... Obschon Odessa, wo wir aufwuchsen, wo un-
sere Kinder aufwuchsen, alle unsere Verwandten, eine
internationale Stadt war. Dort gab es immer sehr viele
Juden, und alle Nationalitäten verhielten sich immer loy-
al zueinander. Aber warum sagte man dann: „Ah, Juden!“

Sicher doch, im Krieg saßen sie die ganze Zeit in Tasch-
kent!“ Verstehen Sie? Der Staat hat ja niemandem erklärt,
dass die Juden dort waren, weil sie vor ihrem Tod weg lie-
fen. Wären sie dort geblieben, wo diese Russen und Uk-
rainer geblieben waren, so wären sie erschossen, vernich-
tet worden in Babyi Jar, im Konzentrationslager, im Get-
to! Sie wären vernichtet worden! ... Tatsächlich liefen sie
weg vor dem Tod. Sie fuhren nach Kirgisien, Tatarstan,
Kasachstan – wohin auch immer, nur um wegzukommen.
Aber dem Volke wurde das nicht ins Bewusstsein ge-
bracht. Und so meinten sie alle, natürlich, dass alle Juden
dort saßen, wo es gut war. Wo es etwas zu essen gab, wo
es warm war, wo es keinen Krieg gab. Verstehen Sie? Hier
sehen Sie es, wie der Antisemitismus angepflanzt wurde.
Ich muss aber sagen, dass ich persönlich ihn nicht beson-
ders stark gespürt habe. Wissen Sie, warum? Um diesem
Antisemitismus etwas entgegen zu setzen, musste man
ein Mann sein, musste stark sein, um sich verteidigen zu
können. Ich war damit nicht von Gott unbegabt - warum?
Weil ich mich zwölf Jahre mit Boxen beschäftigte. Ich war
„Meister im Sport“ in Boxen. D.h. die halbe Stadt kann-
te mich, ich wusste mich zu verteidigen. So erlaubte sich
niemand etwa „du Jud“ oder sonst etwas zu mir zu sagen.
Das wäre einfach für ihn folgenreich gewesen.
Auf der Arbeit war es so, dass du dich mit Mühe durch-
kämpfen musstest. Warum bemühten sich alle Juden, den
Kindern Bildung zu geben? Damit sie etwas besser als die
anderen dastanden. Um gleich zu sein musste man besser
sein. Wenn ein Mensch in der Arbeit ein geschätzter Spe-
zialist war, einen Kopf hatte, konnte er nicht Direktor sein.
Aber stellvertretender Direktor in einem Werk war bei uns
immer ein Jude.

5) Pogrome?

Grigorij G.: Gerüchte waren im Umlauf, sogar Pogrome
wären nicht ausgeschlossen ... Also, wir hatten eine sol-
che Episode: in Leningrad, als der Artikel 6 der Verfas-
sung aufgehoben wurde.... Der ist über die führende, lei-

tende, führende Rolle der kommunistischen Partei, und nun wurde verkündet, dass es andere Parteien geben könnte. Und dann wurde Schirinowskij aufgestellt – ich erinnere mich sehr lebendig daran. Also er wurde als Parteileiter anerkannt. Zu dieser Zeit wollte sich in Lenin-grad irgendeine demokratische Vereinigung, eine Partei zu einem Meeting versammeln. Zuerst wurde es ihnen nicht erlaubt, dann noch einmal nicht erlaubt, dann wurde aufgrund der Gesetze diese Kundgebung verboten, und dann erlaubt, so in zwei Wochen. Aber Gerüchte begannen umzulaufen, dass an diesem Tag, ein Pogrom sein würde. Ich habe es erfahren von meinen Kollegen. Eine meiner Kolleginnen stammte aus der Ukraine, und sie sagte mir: „Grigorij Morduchajewitsch“ – das bin ich –, vielleicht wäre es besser, dass Sie für eine Weile zu uns umziehen. Mit der ganzen Familie.“

6) Nicht geeignet für ein Normalmensenleben

Serhij H.: Bei all meinem Patriotismus halte ich unseren Umzug hierher für meinen zweiten Geburtstag. Denn die Ukraine, die Sowjetunion und alle anderen Länder der ehemaligen GUS halte ich für nicht geeignet für ein Normalmensenleben. Diese Gesellschaftsordnung, dieses System, alles was dort vorging. Verstehen Sie? Zwar saß ich weder im Lager noch sonstwo, und wurde erst nach dem Krieg geboren, und meine Eltern waren gut genug situiert für die damaligen Verhältnisse, wir litten also nicht Not. Aber selbst wir lebten so, dass es ganz klar zu erkennen war, dass ein normaler Mensch so nicht leben kann. Und darum ging ich von Herzen gern von dort weg. Und habe Mitleid mit denen, die dort geblieben sind.

Leitfrage und Aufgabenstellungen

Welche Interessen und Erfahrungen mit dem Jüdischsein in der Sowjetunion und ihrer Zerfallsphase motivierten die jüdischen Zuwanderer/innen zu ihrer Auswanderung?

Fragestellungen

Welche Anhaltspunkte für Antisemitismus tauchen in den Berichten auf?

Material 2.3, 2.4, 2.5

Versuchen Sie, eine zusammenfassende Definition dieses Antisemitismus zu geben, und unterscheiden Sie diese Formen von den Ihnen bisher bekannten!

Kennen Sie ähnliche Diskriminierungs-Formen wie die hier geschilderten aus ihrem Lebensumfeld?

Material 2.3, 2.4

Welche weiteren Auswanderungsgründe können Sie erkennen?

Material 2.1, 2.4, 2.6

Wie wichtig sind Reisefreiheit, Religionsfreiheit und Meinungsfreiheit für Sie? Machen Sie auch Gebrauch davon?

Methoden-Hinweise

Perspektivisches Schreiben:

Dieses Kapitel bietet sich für einen Versuch mit dem Perspektivischen Schreiben an – z.B.:

Familie K. hat Ausreisepapiere für Israel und Deutschland – schreiben Sie einen Dialog zwischen Sofia K. und ihrem Ehemann Michail K. über die Vor- und Nachteile dieser beiden Möglichkeiten! Wahrscheinlich wird sich auch ihre Tochter, die 15jährige Marija, mit eigenen Argumenten einmischen...

1

2

3

4

5

6

3. Verlauf der Zuwanderung und Schritte der Integration

Die meisten Juden aus den ehemaligen Sowjetstaaten sind in drei Wellen nach Deutschland eingereist: vor 1993, bis 1998 und bis 2005. Sie reisten mit dem Flugzeug und mit dem Schiff, mit der Bahn, mit dem Reisebus und mit dem Auto an und brachten ihr Hab und Gut teilweise mit. Die Flüchtlinge der ersten Phase befanden sich oft im Ur-



laub, auf Gasttournee oder machten eine Geschäftsreise. Sie blieben dann spontan in Deutschland und warteten auf eine gesetzliche Regelung. Die zweite Gruppe der Einwanderer beantragte parallel die Erlaubnis für mehrere Länder und entschied sich später. Ihr zukünftiger Aufenthaltsstatus war gesichert. Die dritte Gruppe der „Kontingentflüchtlinge“ wusste bereits sehr viel aus den Briefen und Besuchen ihrer Landsleute und wollte gezielt nach Deutschland ausreisen. Diese Menschen ließen sich manchmal Zeit zwischen dem Antrag und der tatsächlichen Auswanderung. Die Wanderung der Juden aus der Ukraine, Russland usw. kam 2005 zum Erliegen. Ein neues Einwanderungsgesetz mit sehr hohen Anforderungen beendete quasi diese Einwanderung. Für ihre Integration bleibt der nationale Integrationsplan seit 2007 entscheidend.

Während die ersten Migranten im selben Beruf bleiben wollten, den sie in der Sowjetunion ausgeübt hatten, war die nächste Gruppe der Einwanderer besser darauf vorbereitet, jede Arbeit anzunehmen und auch umzusatteln. Die dritte Gruppe der Migranten arbeitete manchmal im Pendelverkehr zwischen der alten und der neuen Heimat. Jede dieser Gruppen hat andere Bezüge zum jüdischen Glauben und zur jüdischen Tradition und deren Riten und Gebräuchen sowie zur deutschen Kultur und Sprache.

Die neu Eingereisten mussten vorläufig untergebracht und versorgt werden. Jedes Bundesland hatte ein eigenes Aufnahmelaager für solche Flüchtlinge. Danach erfolgte die Verteilung auf die umliegenden Kommunen und die Unterbringung in Notwohnungen. Eine freie Wahl des Wohnorts war nicht möglich. Das Leben im Wohnheim, der Gang zum Ausländeramt, zum Sozialamt, zum Arbeitsamt bestimmten zunächst den Alltag dieser Einwanderer. Sie schulten die Kinder ein, lernten Deutsch, besuchten Um- und Weiterbildungsmaßnahmen, suchten sich eine Wohnung und eine Arbeitsstelle – wenn auch meist zunächst im Niedriglohnsektor.

Die neuen Nachbarn wollten arbeiten, aber vielen Einwanderern blieb lang andauernde Arbeitslosigkeit nicht erspart. Ihre Abschlüsse waren nicht anerkannt und sie konnten auf dem deutschen Arbeitsmarkt oft nur in den eigenen Netzwerken Fuß fassen. Diese bleiben wichtige Anlaufstellen für viele Migranten, nachdem sie die Hürden zu einer ersten gesicherten Existenz genommen haben. Trotz guter Ausbildung bleiben sie aber oft ohne Arbeitsschancen: Ärztinnen arbeiten z.B. als Altenpflegerinnen, Kosmetikerinnen oder Krankenschwestern. Die interkulturelle Öffnung der Verwaltungen und der sozialen Dienste ist für diese Menschen nicht erfolgt. Es zeigt sich deutlich, dass nicht die Bildung der Schlüssel zur Integration ist, sondern die soziale Schichtung. Viele dieser Zuwanderer sind auf der Strecke geblieben, weil nicht die klassische Bildung zum beruflichen Erfolg beiträgt, sondern politische und wirtschaftliche Prozesse in der Gesellschaft.

Quellen

1) In welches Land?

Nelli B.: Wir hatten nur drei Möglichkeiten: Amerika, Israel oder Deutschland. Amerika war zu weit, Israel war eine ganz, ganz andere Mentalität – orientalisch. Wir waren in Moskau, das ist westlich. Also: Wenn, dann Deutschland. Als wir den Antrag gestellt und gewartet haben, haben wir aber auch die Erlaubnis nach Israel zu kommen, immer wieder erneuert. Weil wir wussten, es kann natürlich jeden Tag passieren, ein paar Mal haben wir gesehen, von unserem Fenster auf dem anderen Gebäude, wo stand: „Juden alle raus!“ Das ist keine Geschichte, das ist wirklich wahr. Wir spürten das zwar nicht. Aber es ist natürlich unangenehm so etwas vor den Fenstern da zu haben. Ich wusste, wir müssen da auswandern, aber ich wollte nicht.

2) Deutschland-Bilder

Oleksandr B.: Es gab sehr vieles, was ich über Deutschland nicht wusste! Ich wusste praktisch nichts. Ich wusste bloß, dass das Deutschland heißt, seine geografische Lage. Ich dachte aber, dass, wenn Deutschland quasi den Juden aus der Sowjetunion einzureisen erlaubt, dann hat sich vielleicht doch etwas in diesem Lande geändert. Vielleicht hat sich die Mentalität der Deutschen selbst geändert, und vielleicht ist das ein Land, das nach Fortschritt strebt, das vielleicht tatsächlich den progressiven Entwicklungsweg gewählt hat. Das Land, das an sich vielleicht doch den Intellekt und die qualifizierten Spezialisten heranziehen will. Das war meine Meinung.

Zum damaligen Zeitpunkt schien mir, dass Deutschland ein progressives Land sei, wo die Wirtschaft hoch entwickelt ist, und wo der Intellekt und die Qualifikation hoch geschätzt würden.

3) Diskussionen – kein leichter Schritt

Grigorij G.: Dann kam plötzlich die Einreiseerlaubnis. Und wir wissen wieder nicht, was wir machen sollen, wir

wissen nicht, was wir mit Papa machen sollen, so. Denn Papa hatte, sozusagen, seine eigene Rechnung mit den Deutschen, offen... Er kommt selber aus der Ukraine, aus Putibl, er war der älteste Sohn, er ging zum Studium nach Moskau, und die Familie blieb in Putibl. Und als Putibl besetzt wurde, wurden alle Juden vernichtet. D.h. sowohl die Eltern als auch die jüngeren Brüder, alle kamen dort um. Und sicher war es für Papa gar nicht so ein leichter Schritt. Dann sagten wir ihm: „Gut, Papa! Jetzt reichen wir die Papiere auch für dich ein. Sollen sie fertig sein. Dann wirst du weiter schon deine Entscheidung treffen. Und im letzten Moment ist es mir irgendwie gelungen, ihm zu erklären, dass schon...“

4) Erwartungen und Probleme

Dieter H., Bezirksregierung Arnsberg: Als nach dem Wegfall des „Eisernen Vorhangs“ ab 1988 erstmals ein größerer Zustrom von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland kam, hatten viele von ihnen ein idealisiertes Bild vom „goldenen Westen“ im Allgemeinen und von Deutschland im Besonderen. Vielfach waren die Erwartungen also sehr hochgesteckt, und man rechnete damit, dass man sich beruflich und gesellschaftlich deutlich verbessern könnte. Leider wurde aber die Einwanderung nicht von allen Bevölkerungsteilen nur positiv beurteilt. Hinzu kamen häufig sprachliche Probleme der Zuwanderer, so dass insbesondere in Schule, Ausbildung und Beruf das Fortkommen tatsächlich deutlich schwieriger war, als sich vermutlich die meisten von ihnen das vorher vorgestellt hatten.

5) Was nimmt man mit?

Nelli B.: Wir fuhren mit dem Zug bis Polen, bis Wrocław (Breslau). Dort ließen wir fast unsere ganzen Sachen, nur zwei große Reisetaschen haben wir mitgenommen; darin lagen: 2 Teller, 2 Gabeln, 2 Tassen, 2 Kasseröllchen, Bratpfanne, 2 Handtücher, 2 Wäschesätze zum Wechseln, 2 Kissen, eine Decke, ein Plaid – also das Nötigste. Weil

1

2

3

4

5

6

1 unser Freund sagte, „Nimmt nur das Nötigste. Die ganzen Klamotten werdet ihr dort nicht brauchen! Dort zieht man sich anders an“. Dort zieht man sich anders an, schön, man braucht aber Geld, sich das alles zu kaufen! (Stoßseufzer). Er sagte auch: „Es wird euch schon etwas Geld gegeben, nicht sehr viel, freilich, genug aber, um sich einigermaßen bekleiden zu können.“

4 **6) Lebensbedingungen in der Übergangsphase**
Thomas T., Stadt Düsseldorf: Die Menschen kamen aus dem Auffanglager in der Landesstelle Unna-Massen mit Bussen nach Düsseldorf, wo Mitarbeiter des Sozialamtes der Stadt Düsseldorf die Leute begrüßte und sie auf die ganze Stadt verteilt. Unterbringungsmöglichkeiten waren u. a. auch leerstehende Schulgebäude. Ein Klassenraum wurde in 3 Einzelräume aufgeteilt. Hunderte Menschen kamen in einer Woche an. Damals standen die Busse der Stadt Düsseldorf bereits auf dem Schulhof, als noch die Wände in die Klassenräume eingezogen wurden. Die Räume wurden von uns möbliert: Pantry-Küche, Bett, Schrank, Tisch, Stuhl. Dann kamen die Containeranlagen dazu. Im Sommer war es dort unerträglich heiß, im Winter oft zu kalt.

7) Der erste Einkauf

Nelli B.: Wir sind in Unna-Massen angekommen. Es wurde uns sofort ein Zimmer gegeben, und das Geld wurde uns sofort gegeben, direkt in die Hände. Wir gingen in ein Geschäft, dort, in Unna-Massen, dort gab es einen „Rewe“-Markt. Na, dann sind wir im Lebensmittel Geschäft angekommen, bei mir sind natürlich die Augen in alle Richtungen rausgelaufen, ich begann sofort, alles umzurechnen – was würde es in Rubel kosten? Also stille Panik. Unser Freund sagte: „Du brauchst nichts umzurechnen! Sieh an, wie viel Geld hast du? So. Dir wurde also Geld gegeben? – Hier, guck mal, dieses Geld wurde Dir für 2 Wochen gegeben. Du musst so kalkulieren und einkaufen, dass es dir für 2 Wochen reicht. Ich kaufe jetzt für

Euch ein!“ Und er kaufte ein!!! Eine ganze Kiste Mandarinen, so viel habe ich im Leben nicht gesehen. Und noch was dazu, jetzt kann ich mich nicht mehr daran erinnern. Heute weiß ich es nicht mehr, was wir für das ganze bezahlt haben. Schokoladentafeln, Wurst, Fleisch, irgendwelche Joghurts, wir hatten die bis dahin nicht gegessen...

8) In welche Stadt gehen?

Hanna G.: Einer sagte: „Ich bin ein Jude“. Es stellte sich heraus, dass er kein Jude war, da bei ihm nur Vater ein Jude war. Der sagte: „Die beste Stadt ist Dortmund“. Warum Dortmund? „Dort“, - sagte er, - „wirst du dich normal fühlen, und wenn du nach Düsseldorf oder nach Köln gehst, das sind sehr reiche Städte, alle sind sehr schön gekleidet, und du wirst dich anfänglich schlecht fühlen“. Ich habe ihm aus mir unbekanntem Grund Folge geleistet, und kam nächsten Tages zu Frau B. und sagte: „Frau B., die Stadt Dortmund!“. So bin ich in Dortmund gelandet.

9) Wohnen nach der Ankunft

Valeria G.: In Duisburg gab es damals drei Wohnheime: ein Wohnheim des Barackentyps lag im Norden, aller Meinung nach war dorthin zu gelangen eine fürchterliche Sache, dort war ein sehr schlechter Hausmeister; und zwei weitere Wohnheime befanden sich im Süden, wobei eines galt als besseres, das andere etwas schlechter. Wir gelangten in das, das als „etwas Schlechteres“ galt. Ein 6-stöckiges Haus, der Aufzug ging nur bis zum 5. Stock. Wir traten ein, das Zimmer, ein großes Zimmer, auch ein zweistöckiges Bett und ein normales Bett, und nichts mehr. Ja! Und im Zimmer ein Waschbecken mit dem Kühlschrank und dem Herd. Im Prinzip, das Zimmer war so lala, aber der Blick aus dem Fenster auf Schornsteine – das war für mich... Ich weinte so! Ich werde es nie vergessen. Wir gingen raus, ich konnte einfach nicht... Ich habe diese Schornsteine erblickt, und ...das war, na-

türlich, ein schreckliches Gefühl... Ich bin einer Frau begegnet, sie sagte: „Halb so wild, ihr werdet euch gewöhnen“. Ja, später war all dies weg. Später gingen all diese Schornsteine weg.

10) Kirmes im Land der Feinde

Serhij H.: Wir hatten so etwas selbst in Kiew nicht gesehen! Wenn auch mal ein tschechischer Luna-Park kam, es war doch eine Armseligkeit! Und hier. In dem armseligen Unna-Massen, lässt uns die Sachen beim Namen nennen, in einem unscheinbaren Städtchen, kam etwas Derartiges, das wir nie gesehen haben, im Leben nicht! Ich glaube, so etwas gab es auch in Moskau nicht. Ich glaube, der Gorki-Kulturpark in Moskau hat so was nicht, was zu uns gekommen war. Das war das Erste. Zweitens, eine Fülle von Wettbewerben für Kinder: triffst du die Zielscheibe, triffst du nicht – es wird dir ein Geschenk gegeben... Und alle diese Beamtinnen kamen an einem Samstag, an ihrem arbeitsfreien Tag, die kamen in diesen Luna-Park, saßen und bemalten den Kindern die Schnauzen. Bliesen ihnen Luftballons auf. Ich glaube nicht, dass es zu ihren direkten Dienstaufgaben gehörte. Vielleicht kriegten sie Tage frei, aber sie kamen, um uns es gut zu machen. Das ist schwer ohne Tränen zu erinnern.

Das war nach eine Woche, nachdem wir ankamen. Und so gingen wir mit den Kindern. Uns wurden noch Gutscheine gegeben für Bier und Würstchen, kostenlos, da sie verstanden, dass wir kein Geld hatten. Und so gehen wir mit den Kindern, schauen uns das alles an, und ich denke: „Warum in einem fremden Land? In der Ukraine, wo wir das Leben lang gelebt haben, und unsere Eltern ihr Leben lang gearbeitet haben, und unsere Opas und Omas dort erschossen wurden – dort braucht man uns nicht. Und wir kamen hierher, in das Land unserer Feinde, die mit uns kämpften, und uns wird kostenlos Valuta gegeben, für die man dort sein Leben hinlegen musste.“

11) Weg von etwas

Sofia M.: Diejenigen, die „nach etwas“ ziehen, sind zufrieden je nachdem, inwieweit ihre Erwartungen in Erfüllung gingen. Wir zogen „weg von etwas“ – von der Armee – und für uns war immer, wie schwer es uns auch ging, klar: unser Hauptproblem haben wir gelöst. Das also war für uns das Wichtigste.

12) Warten!?

Valeria G.: Eine Ampel in Unna-Massen, wo oberhalb des roten Lichts steht: „Warten! Warten! Warten!“ – das ist das Symbol für die Immigration. Dass alles langsam zu machen ist, aber man muss einfach nur gehen, und dann kommt alles.

1

2

3

4

5

6

Verlauf der Zuwanderung und Schritte der Integration

1

Leitfrage und Aufgabenstellungen

2

Wie verhielten sich die Erwartungen der Zuwanderer an Deutschland und die tatsächliche Aufnahmesituation der Anfangszeit zueinander?

3

Fragestellungen

Welche Aufnahmeländer kamen für die auswanderungswilligen sowjetischen Juden überhaupt in Frage?

4

Material 3.1-3.3

5

Wie gestaltete sich die Lebenssituation der ersten Monate in Deutschland, welche Hilfsangebote gab es, welche Stationen waren zu durchleben?

6

Material 3.6, 3.9

Recherchieren Sie, wie diese Lebensbedingungen im Vergleich zu denen anderer Zuwanderer- und Flüchtlingsgruppen aussahen!

Suchen Sie (jüdische und nichtjüdische) Interviewpartner/innen zum Thema:
Wie haben Sie die Ankunft der osteuropäischen Juden vor 20 Jahren erlebt?

Stellen Sie wichtige Enttäuschungen und positive Überraschungen aus den Berichten gegenüber!

Material 3.2-3.11

Überlegen Sie und fragen in Ihrer Umgebung: Wie groß ist die Integrationsbereitschaft der "Alteingesessenen" und der neu Gekommenen?

Stellen Sie Assoziationen zusammen zu den Begriffen „Heimat“, „Flucht“, „Auswanderung“, „Fremdsein“, „Neuanfang“, „Dazugehören“!

Methoden-Hinweise

Zeitstrahl:

Hier könnte ein eigener Zeitstrahl erarbeitet werden, in dem einige Vorbedingungen und die wichtigsten Schritte und Phasen der Zuwanderung zusammen gefaßt werden.

Debattierwerkstatt:

Bilden Sie zwei Gruppen, die gegensätzliche Argumentationen aus jüdischer Sicht erarbeiten und dann in einer Live-Diskussion gegeneinander antreten: die eine mit der These „Die Einwanderung nach Deutschland hat sich nicht gelohnt.“ Und „Die Einwanderung nach Deutschland war richtig!“

4. Holocaust und Zweiter Weltkrieg aus verschiedenen jüdischen Perspektiven

Die jüdischen Gemeinden sind gewachsen. Die vielfältigen Interessen der „neuen“ Juden fanden Einzug in die jüdischen Zentren, Einrichtungen und Institutionen. Ein Verständnis für die Herkunftsgeschichte der eingewanderten Juden muss sich aber noch entwickeln. Denn vor allem am Holocaust und der Auslegung des Zweiten Weltkrieges aus Ost- und Westperspektiven scheiden sich noch viele Geister. Den russischen Juden ist die Erinnerungskultur in Deutschland zu einseitig. Sie sind mit dem Gedanken des Sieges über Nazideutschland aufgewachsen, ihre Jugend wurde von den kommunistischen und sozialistischen Interpretationen des Zweiten Weltkrieges geprägt. Sie sind stolz auf ihre Lebensleistung und ergänzen die Erinnerung der Holocaust-Überlebenden in Deutschland, die die Konzentrationslager und Transporte beispielsweise nach Auschwitz-Birkenau, Theresienstadt oder Gurs überlebten, durch ihre leidvolle ukrainische Erfahrung (Babij Jar) oder durch ihr erlebtes Leid in Weißrussland (Katyn und Minsker Ghetto). Jede jüdische Familie auf der Ost- wie auf der Westseite gleichermaßen hat Opfer zu beklagen und lebt mit dieser Erinnerung an ihre Vergangenheit in Deutschland.



Besonders deutlich wird dies in den jüdischen Seniorenzentren wie zum Beispiel in Berlin, München, Düsseldorf und Frankfurt (in diesen Städten leben die meisten Juden).

Dort legen die eingewanderten Senioren ihre Orden, die sie in der Sowjetarmee für ihre Kampfleistung verliehen bekamen, auch zum Schabbat-Gottesdienst und zu den Feiern des Israel-Tages an. Die Unabhängigkeit des Staates Israel sehen viele von ihnen auch als Eigenleistung an, denn sie haben gegen die Deutschen gekämpft und somit die Errichtung eines jüdischen Staates mit ermöglicht. Sie sehen sich als Sieger im Kampf der Staaten und feiern den 9. Mai (nicht den Tag der Kapitulation 8. Mai) als ihren Befreiungstag bzw. als ihren „Holocaust-Gedenktag“. Lange haben in der Sowjetunion die Verbrechen gegen das jüdische Volk eine untergeordnete Rolle gespielt. Es ging immer um die Vernichtung des sowjetischen Volkes durch die Nazis. Die Erinnerung der eingewanderten Juden ist nicht durch deutsche Geschehnisse wie die Pogromnacht am 9. November 1938 geprägt; die „alteingesessenen“ Juden aber haben lange für die Anerkennung ihrer Leiden und solcher Gedenktage gekämpft.

Die Abwesenheit oder geringe Teilnahme der Einwanderer bei solchen Gedenktagen deutet nicht auf ihr Desinteresse oder mangelnde Solidarität hin. Verschiedene jüdische Perspektiven der Erinnerung bedürfen geduldiger Annäherung an die unterschiedliche Gedenkkultur der Juden. Die Anerkennung der Lebensleistung aller dieser alten Menschen würde der gesamten jüdischen sowie nichtjüdischen Gemeinschaft in Deutschland ein zufriedeneres Miteinander ermöglichen.

Quellen

1) Juden als Sowjetbürger

Semen Ch.: Hier, in Deutschland hören wir schon, dass die Juden nur dafür vernichtet wurden, dass sie Juden waren. Drüben wurde davon geschwiegen. Niemand sagte etwas dazu.

1

2

3

4

5

6

1

2) Jüdischer Widerstand

Roman G.: Ich habe mich nie als Opfer gefühlt. Es gab ja einen großen, wenn auch unbekannten, jüdischen Widerstand, diese 500.000 jüdischen Soldaten, die am Weltkrieg teilgenommen haben, meine Großeltern, die alle in der Armee waren. Meine Großväter waren Offiziere. Es gab einen Widerstand gegen die Deutschen und ich kann mich mit der Opferrolle in Deutschland nicht anfreunden. Ich bin nicht nur das Opfer, und ich sehe es auch nicht ein, es meinen Kindern zu vermitteln, dass wir nur die Opfer waren. Die Idee des Widerstands gegen ein Unrecht ist eine gute Idee, ist auch eine jüdische Idee. Und das muss man auch seinen Kindern weitergeben.

2

3

4

5

6

3) Blockade-Erfahrung

Isidor K.: Zu Beginn des Krieges wohnten wir in einer „Kommunalka“, einer Kommunalwohnung, ein oder zwei Zimmerchen hatten wir dort. Der Vater hat, intuitiv oder wie, ein großes Fass von gesalzenem Kohl, von Sauerkohl gekauft oder selber gemacht. So ein Detail – aber es hat uns das Leben gerettet. Ich war ja später in einem Erholungsheim mit meiner Mutter. Bis zu den Deutschen waren es 20 km. Und die Deutschen bombardierten die sogenannten Badajewskije-Lager. Diese Lager waren die gigantischen Lager, wo Butter, Mehl, Zucker – die strategischen Reserven – gelagert wurden. Das alles wurde verbrannt. Deswegen brach nach 3 Monaten die Hungersnot aus. Am Anfang hast du noch deine Unterhautfettschicht und vielleicht etwas im Vorrat, etwas Mehl. D.h. wir als „Blockadniki“ – als Menschen, die die Belagerung Leningrads erlebten – wir haben einen solchen Reflex... Ich werfe nichts weg. Vom verschimmelten Brot schneide ich den Schimmel ab, gebe ihn an die Vögel, trockne den Rest und esse. Deswegen bin ich so stark, gesund, jung, schön...

4) Gedenkfeier am 9. November

Semen Ch.: Mich hat die Gedenkfeier anlässlich der „Kristallnacht“ im November beeindruckt, als man uns sagte: Hier ist ein alter Platz, der „Platz der alten Synagoge“. Dort war die Synagoge, die 1938 verbrannt wurde. Und da war eine Kundgebung am Abend. Das war verblüffend, als wir mit 30 Menschen dorthin kamen und sahen, dass 500 Menschen gekommen waren oder sogar mehr, mit Kindern auf den Armen. Ich sah das und sagte: „Donnerwetter!“ Als wir dort, in der Sowjetunion, lebten, musste man zu einer Mai-Kundgebung oder wegen des Jahrestags der Oktoberrevolution gehen. Dann wurde die Aufgabe gestellt: „Ihre Werkhalle muss 15 Leute bereitstellen!“ Und wenn das nicht klappte, bekam der Werkhallenleiter Zunder! Oder es wurde sogar Geld gegeben. Aber hier... Keiner zwingt sie ja, dorthin zu gehen, sie kommen einfach, weil sie es verstehen. So bewegt mich das jedes Jahr. Den Antisemitismus gibt es natürlich auch – wenn schon!

5) Der 9. Mai

Valeria G.: Da gibt es einen besonderen Feiertag in unserer Familie, wir feierten ihn immer, und er war immer, sowohl dort als hier, der Tag, den wir feiern. Nicht deswegen, weil wir gesiegt haben und so was, sondern weil wir dann einfach daran denken, dass wir überlebt haben. Wir gehen immer zu den Eltern. Immer sitzen wir am gedeckten Tisch. Die engen Freunde kommen auch, immer wird gesungen. Vater schreibt immer irgendwelche Gedichte zu diesem 9. Mai. Das ist bei uns Tradition geworden.

Leitfrage und Aufgabenstellungen

Welche verschiedenen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg werden in der jüdischen Gemeinschaft bewahrt und wie werden diese mit der Mehrheitsgesellschaft ausgetauscht?

Fragestellungen

Stellen Sie die wichtigen Gedenktage an Zweiten Weltkrieg und Shoah/Holocaust in Deutschland zusammen und vergleichen Sie sie mit dem aus der Sowjetunion bekannten 9. Mai!

Welche Bilder von Juden und welche historischen Erfahrungen sind mit welchen Tagen verknüpft? Sehen Sie Widersprüche oder Parallelen?

Welche Themen sind für die jüdischen Zuwanderer mit der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg verknüpft?

Material 4.1, 4.2, 4.3, 4.5

Erarbeiten Sie Definitionen der Begriffe „Opfer“, „Täter“, „Mitläufer“, „Schuld“ und „Verantwortung“!

Haben „Gedenken“ und geschichtliche Erinnerung für Sie eine Bedeutung?

Wenn ja, warum sind sie wichtig?

Methoden-Hinweis

Perspektivisches Schreiben:

Die Gedenktage können zum Anlass eines perspektivischen „Rollenspiels“ gemacht werden, um die beiden wichtigsten Sichtweisen typisierend herauszuarbeiten, z.B.:

Skizzieren Sie eine Rede eines russisch-jüdischen Einwanderers zum Gedenken an den 9. November 1938 –

Entwerfen Sie eine Ansprache eines „alteingesessenen“ jüdischen Gemeindevertreters zu einem Gemeindetreffen anlässlich des 9. Mai!

1

2

3

4

5

6

5. Prägungen der alten Heimat

Die Prägungen der jüdischen Migrant*innen haben ihre Wurzeln in einem anderen Gesellschaftssystem, das ihre Kommunikationsfähigkeit und Netzwerkbildung bis heute beeinflusst. Ihre Einstellung zur Arbeit hat z.B. eine sozialistische Prägung: Die Arbeit gilt bei ihnen als ein zentraler Wert, sie ist auch über die materielle Sicherheit hinaus wichtig. Der Wegfall des sicher geglaubten und mit Mühe erworbenen Arbeitsplatzes wird dann als Katastrophe erlebt. Menschen, denen es gelungen war, eine Beschäftigung nach der Einwanderung in Deutschland zu finden, sind zu tiefst enttäuscht, wenn sie nach Jahren der Berufstätigkeit wieder auf Transferleistungen angewiesen sind, weil sie nicht genug auf das Rentenkonto eingezahlt haben.

Das Lernen gilt den Migrant*innen als hohes Gut; die meisten der Einwanderer haben studiert. Die jüdischen Gemeinden verfügen inzwischen über gut ausgestattete Bibliotheken in verschiedenen Sprachen. Die mitgebrachte Esskultur ist ebenfalls eine andere, oft beeinflusst von den Regionen der alten Heimat. Die Menschen waren außerdem gewöhnt, vorwiegend zu Hause zu essen; ein Restaurantbesuch war in der UdSSR eher selten oder gar verpönt. In den sowjetischen Schulen wurde viel auswendig gelernt, eigene Meinungsbildung war selten gefragt. Armee und Miliz vermittelten der Bevölkerung das Gefühl des



Ausgeliefertseins und der Willkür. Eine Überwachung persönlicher Bereiche: Postpakete, Briefe, Telefongespräche, religiöser Überzeugungen, war an der Tagesordnung. Das Misstrauen gegenüber der Staatsmacht blieb für mehrere Generationen spürbar. Viele konnten nur am Küchentisch aussprechen, was sie denken, auch nicht vor ihren Kindern, denn diese hätten sich in der Schule verplappern können. Vielen Migrant*innen haben Perestroika und Glasnost die Augen geöffnet, für die meisten blieb trotzdem ihre UdSSR-Erfahrung prägend. Die jüdischen Migrant*innen haben auch ihre Erinnerungen an die Planwirtschaft mitgenommen. Erst mit der Auswanderung konnten sich diese Menschen durch die „äußere Freiheit“ ihrer „inneren Unfreiheit“ bewusst werden – unerfüllte Bedürfnisse wurden spürbar. Viele fühlten sich wie eingesperrt und haben unmittelbar nach ihrer Auswanderung kurze und preiswerte Reisen unternommen.

Die raren Warenbestände, leeren Regale und daraus resultierenden langen Schlangen sind nicht die einzigen Erinnerungen an die alte Heimat. Nachbarschaftshilfe, Gastfreundschaft und Improvisationstalent befähigten diese Menschen auch zur Krisenbewältigung während ihrer ersten Ankunftszeit in Deutschland. Die Einwanderer haben ein starkes Bedürfnis nach Stabilität im Alltag, wobei die Familie (ihre eigene neu gegründete und die ursprüngliche Herkunftsfamilie) wichtigster Bezugspunkt ist.

Worte wie Pionier, Gulag, Komsomolze genügten früher, um Biografien vor sich zu sehen. Doch die Migrant*innen selbst mussten erst einmal ihre eigene Biografie neu verstehen. In ihrem Herkunftsland wurden ihnen viele Entscheidungen abgenommen. Sie hatten keine Sozialangst; Bildungs- und Sozialwesen waren – nach der offiziellen Darstellung – gut entwickelt. Beide Elternteile waren meist berufstätig, die Fremdbetreuung setzte sehr früh ein. Der Staat „spendete“ die Kindererziehung und danach die Ausbildung, alle hatten einen Arbeitsplatz und es gab im sozialistischen Staat der UdSSR offiziell weder Prostitution noch Alkoholismus.

Die älteren Menschen kennen noch die Hungerzeiten: vor dem, während des und nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie kaufen immer mehr ein, als sie benötigen, und verwahren die Reste, weil viele von ihnen den Zusammenbruch eines ganzen Lebenssystems überstanden haben. Die jüngeren Einwanderer haben bereits den wirtschaftlichen Umbruch Mitte der 1990er Jahre und unternehmerisches Denken kennen und schätzen gelernt, wenn auch sie große Probleme zu bewältigen hatten.

Heute versuchen die jungen Eltern ihren bereits in Deutschland geborenen und sozialisierten Kindern „ihr“ Land nahe zu bringen: Erinnerungen an die eigene Jugendzeit, an bestimmte Gerüche, Produkte, Umgangsformen oder Lebensumstände, die es so heute nicht mehr gibt, werden wieder lebendig. Diese eingewanderten Juden erinnern sich nicht nur an einen untergegangenen Staat, sondern auch an eine Lebensphase, in der sie viel jünger waren, die sie trotz neuer Erkenntnisse über die eigene Vergangenheit als Teil ihrer Lebenswirklichkeit anerkennen.

Der Systemwechsel hat die Werte und Normen dieser russisch-jüdischen Gesellschaft nicht beseitigt – die Veränderung in den Köpfen und der Alltagskultur dauert länger und ist ein komplexer Prozess. Alte Deutungsmuster können gerade in Krisen und Umbrüchen wieder Bedeutung erlangen.

Quellen

1) Mangel als Grunderfahrung

Serhij H: Ja, wir haben diese Maschine mitgenommen. Hier gibt es aber alles schon! Dort gab es ja nichts. Wir sind ja daran gewöhnt! Hier habe ich jetzt, kommen Sie in meinen Keller, Schraubchen, Mütterchen dort liegen, das bleibt schon hier, im Kopf stecken. Verstehen Sie? Da der Mensch in der Sowjetunion es gewöhnt ist, alles zu sammeln. Man hatte nichts, womit man kaufen könnte, es war nirgendwo etwas zu kaufen. Alles also wie im belagerten

Leningrad. Die Leute, die die Belagerung überlebten, sie sind jetzt Greise, die sammeln bis jetzt Dörrobrot und verstecken es bei sich. Und so ist es bei uns allen auch, die dort in der Sowjetunion lebten. Es gab nichts, es war nirgendwoher zu holen, darum wurde das alles hierher geschleppt. Diese Kochtöpfe mussten nicht hierher gebracht werden. Sie konnten hier gekauft werden. Aber erstens, man musste Geld haben, und zweitens, man vermag es nicht, sich zu überwinden, sie wegzuschmeißen. Wenn etwa diese Kochtöpfe von Generation zu Generation tradiert wurden.

2) Sowjetische Kriegserfahrung in Deutschland

Felix L.: Die Leute wissen, was der Siegestag ist, und wir fangen an, zu suchen. Einer kommt zum Beten, ein älterer Mensch. Ich frage: „Grigorij, Sind Sie ein Kriegsteilnehmer?“ Er schaut sich um: „Darf man das sagen?“ Ich sage: „Sicher!“ – „Es wurde mir, als wir hierher kamen, gesagt: „Du hast gegen die Deutschen gekämpft, und jetzt schweige!“ Und ich“, - sagt er, - „hatte Angst gehabt, davon meinem Enkel zu sagen, damit er sich in der Schule nicht verplappert, dann würde er Ärger kriegen.“ (...) Und ich sage: „Von wegen! Sie haben doch gegen die Nazisten gekämpft, nicht gegen die Deutschen!“ Also suchten wir. Die Häftlinge habe ich schon dort alle gesammelt. Und der Siegestag: Wir haben uns überlegt, was wir so alles brauchen: dass wir für so und so viele Kriegsteilnehmer brauchen... Man wußte aber noch nicht richtig, was die Sache war. Und plötzlich kommen die Leute - vier Obersten, die Professoren, Kriegsteilnehmer, der Leiter des Aufklärungsagenturdienstes der ehemaligen Baltischen Flotte. Wir wussten nichts. Und sie genießen sich, zu sprechen. Dann haben sich über 30 Personen versammelt – alles Kriegsteilnehmer. Etwa 17 Personen waren Ghetto-Häftlinge. Die Talente wurden erkennbar, z.B. dass einer der Kriegsteilnehmer – sich ständig mit Chören beschäftigte, noch seit der Armee! Er ist ein glänzender Chor-Organisator. Es wurde der Chor geschaffen. Sascha spielte, die

Prägungen der alten Heimat

1 Leute sangen. Das war überhaupt spontan, etwa 200 Menschen haben sich versammelt. Es gab keinen Platz. Jeder brachte was mit. So, man lief die Blumen zu kaufen, um zu gratulieren. Damals haben wir beschlossen, den Klub zu gründen. Wir nannten ihn „Stern“. Und seit Juni 2002 versammeln wir uns fast regelmäßig.

3) Emigration ist eine Krankheit

2
3
4 Serhij H.: Wir leben quasi in unserer Vergangenheit. Wir haben uns nicht angepasst, wir sind nicht Deutsche geworden, und ich werde kein Deutscher sein. Ich höre nicht auf, ein Russe zu sein, verstehen Sie? (...) Ohne Sprache, ohne Freunde hier, die Deutschen, die deutsche Bevölkerung, ohne Arbeit – das ist ein Gebrechen. Das ist wie ein Mensch mit einem Bein. Ohne Krücke kann er nicht laufen. D.h. für uns ist das ein sehr schmerzhafter Schritt. Ich habe sogar diesbezüglich eine Formel, die ich selber hergeleitet habe: „Emigration ist eine Krankheit. Und in je früherem Alter du sie hinter sich bringst, desto mehr Chancen, dass du wieder gesund wirst.“ (...) Wir wurden krank in etwas späterem Alter, bei uns wurde sie chronisch.

4) Feiern

5
6 Valeria G.: Es fällt mir schwer die Differenz zu erklären – aber es gibt sie. Ich meine doch, dass unsere Leute etwas mitfühlender sind, so würde ich es sagen. (...) Die Deutschen distanzieren sich etwas härter. Sogar wie wir Feiertage, halt unsere Geburtstage feiern – das ist doch verschieden. Bei uns ist es so: Vielleicht haben wir diese überflüssigen Gespräche, aber es ist doch bei uns für den Menschen feierlicher. Das ist schon eine Tradition. Vielleicht haben wir die von dem Volk übernommen, mit welchem wir lebten?

Leitfrage und Aufgabenstellungen

Welche für Deutschland ungewohnten kulturellen Prägungen haben die Einwanderer mitgebracht?

Fragestellungen

Welche dieser Prägungen sind aus Mangelwirtschaft und Diktatur zu erklären, welche sind Produkte russischer, ukrainischer, baltischer usw. Kultur?

Auf welche Vorstellungen von „Russen“ treffen Sie in Ihrer Familie, Ihrer Umgebung, Ihrer eigenen Erinnerung?

Recherchieren Sie in Ihrer eigenen Familie und sozialen Umgebung, wie in Deutschland nach 1945 die Erfahrung von Mangel die Lebensweisen prägte!

Befragen Sie diejenigen aus der Lerngruppe, die selbst eine Migrationsgeschichte haben, zu ihren „Mitbringseln“ an Gewohnheiten, Bräuchen und Einstellungen aus der Herkunftsgesellschaft (evtl. auch der ihrer Eltern)

Methoden-Hinweis

Ausstellung und Erzählcafé:

Die Hinweise auf eine heutigen Jugendlichen unbekannte Mangelgesellschaft könnte zum Anlass eigener Recherchen gemacht werden: Gibt es bei den Großeltern noch Gegenstände und Geschichten aufzuspüren, die etwas mit dem Mangel der Kriegs- und Nachkriegsjahre zu tun haben? Wenn es gelingt, auch Objekte von Wanderungsbewegungen (Flucht und Vertreibung, Arbeitsmigration) aufzuspüren, kann dies evtl. in einer kleinen Ausstellung verarbeitet werden. – Wenn diese Familienmitglieder dazu bereit sind, lässt sich evtl. auch ein Erzählcafé für eine größere Öffentlichkeit organisieren.

1

2

3

4

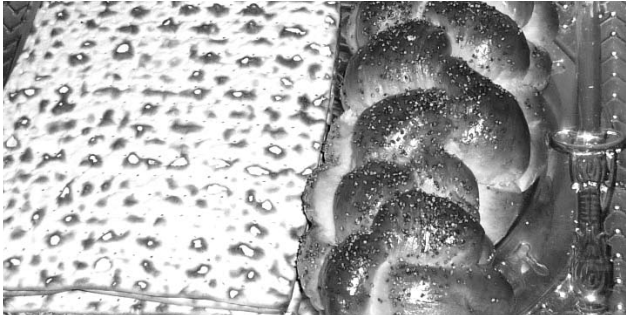
5

6

1 2 3 4 5 6 6. Jüdische Wurzeln, jüdische Identitäten und jüdische Zukunft in Deutschland

Längst haben die sowjetischen Migranten das jüdische Leben in Deutschland verändert. Die Menschen haben die Sprache gelernt, ihr Aufnahmeland erfahren und fangen nun an, frei und vorurteilslos in der offenen Gesellschaft über ihre Erfahrungen zu sprechen.

In den jüdischen Einheitsgemeinden Deutschlands gilt es, dass die Einwanderer dann Juden sind, wenn sie nach der Halacha, der jüdischen Gesetzgebung, von einer jüdischen Mutter geboren wurden. Die Herkunftsgeschichte der rus-



sischen Juden kennt eine andere Regelung, denn in Russland galten auch die Kinder der jüdischen Väter als Juden. Aber die Einflüsse der Zarenzeit, der Revolutionen, der Stalin-, Chruschtschow- und Brezhnew-Ära führten mehrheitlich zur Assimilation und Entfremdung von den eigenen jüdischen Wurzeln.

Die jüdische Herkunft der Einwanderer hatte die Ausübung bestimmter Berufe nicht erlaubt. Während die Großväter noch typisch jüdische Berufe wie Schoched (ritueller Fleischer), Konditor, Tabakverkäufer, Gastwirt, Schneider, Friseur oder Müller ausgeübt hatten, waren sie später

Lehrer, Ingenieure, Ärzte und Buchhalter geworden. Die Großelterngeneration hatte noch jüdische Schulen, Cheder genannt, besucht und sprach akzentfrei nur Jiddisch. Diese Sprache verstanden immer weniger Menschen. Jüdischer Witz und Humor vermischten sich mit den Reichtümern der regionalen oder russischen Literatur und Kultur. Das noch verbliebene Jüdische wurde gänzlich in die Hinterhöfe verdrängt – erst nach dem Ende der Sowjetzeit konnten jüdische Einrichtungen wieder ohne Probleme besucht werden.

Erst die Auswanderung nach Deutschland ermöglichte den aus Osteuropa stammenden Juden die Begegnung mit ihrer Religion und motivierenden Rabbinern. Diese Menschen verändern das Bild der Juden in Deutschland, aber sie haben sich noch nicht endgültig positioniert – ob nun streng gläubig, konservativ, liberal oder atheistisch. Doch sind schon Wirkungen zu spüren: Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland hat sich durch diese „neuen“ Juden zu einer offeneren Gesellschaft entwickelt und muss sich neu definieren.

Seit 2003 gibt es einen Staatsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Zentralrat der Juden in Deutschland, der staatliche Unterstützung auf sozialem, kulturellem und integrationspolitischem Gebiet zusagt. Auch Bundesländer, Kommunen und karitative wie kirchliche Organisationen haben entsprechende Verträge abgeschlossen; die liberalen Gemeinden sind inzwischen in diese Abkommen einbezogen.

Große Hoffnung wird auf die junge zweite Generation, die Kinder der heutigen Einwanderer, gesetzt. Auch wenn nur ein Teil von ihnen eine Annäherung an das Judentum schafft, wird es eine spannende jüdische Zukunft in Deutschland geben.

Quellen

1) Das Judentum verleugnen?

Hanna G.: Mich empört sehr oft, dass die Leute sagen, dass wir dort unterdrückt wurden, wir dort verfolgt wurden, und darum kennen wir die Sprache nicht, das nicht, dies nicht... Dabei konnte unter allen diesen Bedingungen jeder, der ein Jude sein wollte, auch ein Jude sein. Es kann sein, dass ich das sage, weil ich aus einer jüdischen Stadt komme? Aber, ich war in meiner Seele immer stolz darauf, dass ich eine Jüdin bin. Mein Name ist G., mein Vorname ist Hanna, mein Vatersname ist Moiseewna! Mein Bruder heißt Lasar, und er ist auch Moiseewitsch, d.h. wir haben uns nie von unseren Wurzeln losgesagt. Unsere Eltern konnten uns ganz andere, normale russische Namen geben – sie haben es nicht getan. Es gab auch die Möglichkeit, den Nachnamen abzuändern, die Nationalität abzuändern, durch die Hintertür. Das alles wurde gemacht... Mein Vater aber sagte: Wenn du etwas im Kopf hast, so wird es dich nicht stören.

2) Das Jiddisch der Großeltern

Alexandre F.: Elf Familienmitglieder kamen während des Zweiten Weltkriegs ums Leben. Und dann ging mein Opa in eine jüdische Schule, darum konnte er lesen und schreiben auf Jiddisch. Aber meine Opa und Oma väterlicherseits, die sprachen untereinander fast immer Jiddisch, hauptsächlich, um von den Kindern, ich meine den Enkelkindern, unverstanden zu bleiben. Und auch meine Mutter konnte damals Jiddisch ziemlich gut verstehen, weil meine Oma es sprach und die ganze Verwandtschaft in Odesa. Ich aber konnte gar nichts verstehen. Opa versuchte mir damals, das Alphabet zu zeigen, wie es geschrieben wird. Das war aber, als ich etwa 5 Jahre alt war, darum ist jetzt das alles aus dem Kopf verflogen.

3) Gläubig oder traditionell?

Hanna G.: Väterlicherseits war die Familie gläubig, sie beteten immer, und sie hielten den Samstag ein. Seitens der Mutter, der Großvater ging zur Synagoge, und im Hause war es traditionell: Schabbat wurde gefeiert, und, im Allgemeinen, aber nur aus Tradition. In unserer Familie, waren wir auch nur traditionell. Mutter und Vater gingen zu großen Feiern zur Synagoge, aber wir haben nie gebetet, weil wir Religion nicht lernten und nicht wussten. Ich hatte aber Nachbarn, echte orthodoxe Juden, die Freunde der Familie meines Vaters waren. Und diese Leute also hielten die Kaschrut ein. Wir nur insofern ein, dass wir kein Schweinefleisch aßen. Und noch die Kochtöpfe! D.h. in dem Kochtopf, wo Fleisch gekocht wurde, wurde nichts Milchiges gekocht. Und wir hatten keine besonderen Wohnungsbedingungen, um zwei Spülbecken zu haben oder zwei Herde – in der Sowjetzeit war es einfach nicht realistisch, wir verfügten nicht über solche Wohnungsbedingungen, um das alles einzuhalten und zu haben.

4) Der „fünfte Punkt“

Valeria G.: Meine Mutter wusste alles, weil sie eine sehr jüdische Familie in Leningrad hatte. Opa las auf Hebräisch, auf Jiddisch, alles, und alle ihre Brüder, und die Synagoge... Meine Oma sprach bis zu ihrem 20. Lebensjahr überhaupt nur Jiddisch, floh vor den Pogromen aus Polen nach Brest, dort hat sie Russisch dazu gelernt, aber weil Opa beim Militär war, ein Politikommissar, wurde das Thema bei ihnen nie angeschnitten. Und mein Vater war völlig weit von diesen jüdischen Fragen entfernt. Wegen seines „fünften Punktes“ hat er aber doch Schaden genommen, denn als er eine Arbeit in Moskau bekommen sollte, wurde er in den Ural geschickt. Und darum wussten wir das alle ...

1

2

3

4

5

6

1

5) Ungemütlich

Irina G.: Ich kann nicht sagen, was in 20 Jahren sein wird. Juden, denke ich, sollten sich hier ungemütlich fühlen. In Australien dagegen kann man, wenn an der Arbeitsstelle gefragt wird, ruhig sagen: „Ich bin ein Jude“. Und Punkt! Eine Frage – eine Antwort. Aber in Deutschland ...

2

3

4

5

6

6) Nur Show?

Roman G.: Es reicht ja nicht aus, wenn man einen orthodoxen Gottesdienst hat, wo man Männer und Frauen trennt, und dann nach Hause geht und Schweinefleisch isst, komplett säkular lebt, am Schabbat Auto fährt, das, das kann es nicht sein! Das ist unglaublich. Und man nimmt Geld an, viel Geld, baut dafür eine Synagoge, die leer bleibt im Endeffekt. Überall im Ruhrgebiet werden Synagogen gebaut, aber kaum einer geht hin. In Deutschland müssen Leute mit Fahrausweisen ausgestattet werden, damit die Synagoge am Freitagabend und am Samstag in der Frühe nicht leer bleibt. Man baut eine Kulisse, und die Juden dort sind Protagonisten. Die machen nicht Anderes, sie gehen hin, beten, also, lesen ein Gebet, und empfinden nichts dabei. Sie haben nicht das Bedürfnis, das weiterzugeben, es zu erhalten. Es ist einfach nur mehr oder weniger Show. Und ebenso von der Politik. Die Politik glaubt: Wenn sie den Juden Geld gibt, dann hat sich damit alles erledigt.

7) Russen oder Juden?

Oleksandr B.: Wenn ich die Einstellung den Juden gegenüber berücksichtige, im allgemeinen, global, global, weiß ich nicht, ob es sich lohnt, uns hier lautstark zu propagieren für diejenigen, die uns hier nicht kennen? Wer sind wir? Mir scheint, lassen wir uns lieber für sie „Russen“ bleiben!

8) Strömungen

Roman G.: Ich denke, es wird eine Annäherung stattfinden zwischen der Union progressiver Juden und dem Zentralrat der Juden in Deutschland, auf lange Sicht. Derzeit sind die Fronten mehr oder weniger verhärtet. Man muss sich alles erkämpfen. Man wird nicht akzeptiert, nicht von denen akzeptiert.

9) Jüdische Gemeinden und Mischehen

Valeria G.: Ändert sich die Einstellung in allen jüdischen Gemeinden nicht zum Verständnis dessen, dass russische Juden etwas ungewöhnlich sind, und dass sie Mischehen eingehen, und Kinder aus Mischehen haben, und dass diese Kinder nicht schlechter sind und all dies, so wird das Leben verfallen. Weil sich heutzutage eine massive Abstoßung der nichtjüdischen Partner abspielt und das ist nicht gut. Natürlich gilt nach der Halacha, dem jüdischen Gesetz, dass der oder dieser ein Jude ist, man muss aber ein Auge zudrücken, dass das so schon in der Sowjetunion... Wenn die Frau eine Nichtjüdin ist, dann gibt es natürlich Schwierigkeiten und so was alles... Aber abstoßen darf man auch nicht. Das ist meine Meinung. Wenn wir Kinder haben aus einer solchen Familie, die ins Ferienlager möchten, wo der Vater ein aktiver Mensch in der Gemeinde ist, und Mutter eine Nichtjüdin ist, oder eine Familie, die 60 Jahre zusammen gelebt hat, die Frau aber eine Nichtjüdin ist und wir dieses Kind nicht dorthin schicken können nach Bad Kissingen – das regt mich auf!

10) Ein bisschen religiös

Oleksandr B.: Zu Pessach haben wir ständig Matze. Das ist auch immerhin ein Element jüdischer Kultur, der Bewahrung jüdischer Kultur. Ich glaube, im Allgemeinen, dass in jedem Menschen eine Grundlage des Guten ir-

gendwie eine Geistigkeit da ist, so glaubt doch jeder Mensch an etwas. D.h. an das, was über uns ist. Und jeder Mensch, sogar ein normaler, anständiger Mensch ist innerlich ein bisschen religiös. Weil die religiösen Prinzipien sich mit allgemeinen menschlichen moralischen Prinzipien vereinigen.

11) Einfach zivilisierte Leute

Hanna G.: Ich denke, dass es in Zukunft kein scharf ausgeprägtes jüdisches Leben sein wird, wie das orthodoxe Leben in Israel oder Vereinigten Staaten: mit Vierteln, wo die Juden wohnen... Ich denke, das werden einfach zivilisierte Leute sein, die feiertags zur Synagoge kommen werden und ihre Kinder in die Religionsschule bringen werden. Und ich finde, dass es gut so ist. Ich halte es für normal, für modern, dass die Leute sich mit der jüdischen Religion akzeptieren.

Und was die Polizei angeht, so hoffe ich einfach, dass die Menschheit vielleicht klüger wird und verstehen wird, dass nicht die Juden Feinde der zivilisierten Welt sind, und die Polizei nicht da stehen und uns bewachen muss. Das ist sicher nicht normal! In Amerika wird niemand bewacht! Und in der ehemaligen Sowjetunion gab es so etwas auch nicht. Entweder ist das in Deutschland eine, sozusagen, Gefahrenrückversicherung oder es ist dem so – schwer zu sagen...

12) Unglaubliche Leistungen der Gemeinden

Dieter H., Bezirksregierung Arnsberg: Viele jüdische Gemeinden mussten aufgrund der hohen Zugangszahlen der Neuzuwanderer Unglaubliches leisten – die Mitgliederzahlen vervielfachten sich in kurzer Zeit oft um mehrere hundert Prozent. Aber es konnte auch viel Neues entstehen, zum Beispiel ein jüdischer Kindergarten in Dortmund oder der Ausbau der jüdischen Schule in Düsseldorf.

13) Schabbat

Illya M.: Das Wichtigste für mich und für meine Frau auch ist der Schabbat, wenn ich von der Arbeit am Freitag um 2 Uhr komme. Schabbat beginnt gewöhnlich um 5 Uhr. Und wenn ich die Tür aufmache, und mir sofort der Duft einer Challa in die Nase kommt, das ist der Duft des Schabbat. D.h. das ist es, was ich einst etwas neidisch empfand, mit freundlichem Neid, in den Familien, bei denen wir in Antwerpen waren. Wenn du zum Sabbat bei diesen Familien kommst und es dort nach Sabbat duftet am Freitag.

14) Jüdischkeit leben in Gemeinden

Johanna E., Jüdisches Museum Westfalen: Die Menge der Menschen, die es schaffen werden, jüdisch zu leben wird kleiner sein als der Kreis derer, die eingewandert sind. Die Werte und Bindungen sollen sich erst entwickeln. Jungen Juden wünsche ich den Anschluss an eine lebendige jüdische Gemeinde, wo sie einen Partner finden und gemeinsam ihre Jüdischkeit leben können.

15) Neues jüdisches Selbstverständnis

Mit der Zuwanderung aus der Ex-UdSSR änderte sich das jüdische Selbstverständnis grundlegend. Auf einmal wurden die vermeintlichen Liquidationsgemeinden zu einem Anker für die Neuzuwanderer. Juden, die jahrzehntelang Probleme mit ihrem Leben in Deutschland hatte, erlebten, dass ex-sowjetische Juden nach Deutschland drängten, um hier Schutz zu suchen. Damit können sich viele Alteingesessene in ihrer seinerzeit unter Gewissensbissen getroffenen Entscheidung für den Wohnort Deutschland bestätigt sehen. Das jüdische Leben in Deutschland bekam nun auch im innerjüdischen Verhältnis den endgültigen Stempel der Legitimität.

(Zentralrat der Juden in Deutschland, Presseerklärung „Zwanzig Jahre jüdische Zuwanderung nach Deutschland“ – Auszug, 22.9.2009)

1

2

3

4

5

6

1

16) Anders-Sein

Ksenia G.: Ich möchte, dass alle wissen, dass ich anders bin. Vielleicht ist es auch mein Charakter. Ich möchte mich halt unterscheiden. Ich möchte nicht so sein, wie alle, wahrscheinlich deswegen habe ich auch das Judentum gewählt, weil es so, es ist so extraordinär. Verstehen Sie? Das immer so wow! Ich weiß nicht, das zieht mich an. Es ist interessant einerseits, andererseits ist es auch für Andere interessant, und ich möchte für die anderen Leute interessant sein. Und ich weiß ganz genau, wenn ich mich unterscheide und nicht nur, dadurch, dass ich zweisprachig aufgewachsen bin, dass ich singen, tanzen, malen kann, dass ich viele Freunde habe, sondern, dass ich auch noch jüdisch bin und russisch.

2

3

4

5

6

17) Hoffnung auf die junge Generation

Nelli B.: Meine ganze Verwandtschaft glaubt nicht, dass wir als Juden hier normal leben können. Wenn z.B. die Generation meiner Eltern das sagt – okay, das kann ich nachvollziehen. Aber, wenn meine Generation oder die jüngere Generationen das sagt, das kann ich nicht mehr nachvollziehen! (...) Nichtsdestotrotz steht neben der Dortmunder Synagoge ein Polizeiwagen – immer noch. Und das hat natürlich unserer israelischen Verwandtschaft überhaupt nicht gefallen. Aber ich sehe, dass es in 20 Jahren mehr Juden geben wird, weil die jüngere Generation, die ist, glaube ich, schon mit dem Judentum mehr oder weniger –eher mehr– vertraut, und die machen das weiter.

Leitfrage und Aufgabenstellungen

Wird die jüdische Einwanderung zur langfristigen Sicherung und Intensivierung jüdischen Lebens in Deutschland führen?

Fragestellungen

Welche Spuren jüdischer Tradition sind bei den Einwanderern lebendig geblieben, welche entdecken sie neu?

Material 6.1-6.4

Welche Probleme sind in den jüdischen Gemeinden durch die Einwanderung entstanden, welche neuen Chancen auf der anderen Seite?

Material 6.6, 6.8, 6.9, 6.12, 6.14

Stellen Sie verschiedene Erfahrungen und Faktoren zusammen, aus denen sich jüdische Identitäten begründen können! Was bedeutet dies für eine Religionsgemeinschaft?

Material 6.2, 6.10, 6.11, 6.13

Welche Funktionen hatten die jüdischen Gemeinden für die Einwanderer in der ersten Phase, welche haben sie zukünftig?

Wie verändert die Zuwanderung das Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinden in Deutschland?

Material 6.16

Methoden-Hinweise

Interview:

Mit guter Vorbereitung wäre es sinnvoll, Kontakt zur Jugendgruppe einer jüdischen Gemeinde in der Nachbarschaft aufzunehmen und mit 1 oder 2 jungen Juden über ihre persönlichen und beruflichen, gesellschaftlichen und religiösen Perspektiven zu sprechen. (Ein einfacher Vorschlag eines Leitfadens findet sich im Anhang.)

Anhang / Methodenübersicht

METHODE	ZIELE	ABLAUF, MATERIAL, ZEITAUFWAND	WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN
Debattierwerkstatt	Systematische Erarbeitung von Pro- und Contra-Argumenten und rollenspielerische Präsentation	Redebereitschaft und Rollendisziplin *** 1 Stunde Vorbereitung ½ Stunde Durchführung ½ Stunde Nachbereitung	www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/PDF-Anlagen (1.6.2010) www.uni-stuttgart.de/sg/programm/softskills.htm www.uni-duesseldorf.de/MathNat/Biologie/Didaktik/workshop/med22.html (1.6.2010) - Didaktisches und methodisches Konzept mit praktischen Beispielen
Eigenständige Recherche	Umfassende Information, Urteilsfähigkeit	Fragestellung klären! Bibliothek, Internetzugang *** Mehrere Stunden Blockveranstaltungen	www.afh.uzh.ch/Hochschuldidaktik/AZ/A-Z_Forschendes_Lernen.pdf (1.6.2010) http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at:4711/LEHRTEXTE/Lehrtexte.html (1.6.2010) - Schule und Internet/ Eigenschaften des Internets als Lehrmedium
Erzählcafé	Raum für Lebensberichte und Diskussion schaffen	Informierte Moderation, Zuhör- und Diskussionsbereitschaft *** 2-3 Stunden	www.zeitzeugenarbeit.de/Erzaehlcafe-am-ZAWIW.pdf (1.6.2010) www.intergenerations.ch/das-erzaehlcafe-als-methode http://methodenpool.uni-koeln.de/biografiearbeit/biografie_beispiel.html#Erzaehlcafe (1.6.2010) www.speyer.de/de/leben/senioren/erzaehlcafe (1.6.2010) www.br-online.de/wissen-bildung/thema/erzaehlen/download/erzaehlcafe.pdf (31.5.2007)
Fotoanalyse	Kritisches Sehen von Bildern systematisch einüben	Gruppendiskussion über Bemerkenswertes auf Fotos, am besten mit einer Checkliste *** 1 Stunde	www.sowi-online.de/methoden/methoden.htm (1.6.2010) http://homepage.univie.ac.at/Eveline.Christof/grundlagen07/SS/9_Bild_Fotoanalyse.pdf (1.6.2010) books.google.de (Film und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft: Ein Handbuch von Yvonne Ehrenspeck) www.klauskramer.de/fotoanalyse.pdf (1.6.2010)

METHODE	ZIELE	ABLAUF, MATERIAL, ZEITAUFWAND	WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN
Gallery Walk	Kritisches Sehen von Bildern einüben	Photos aus privaten Alben als Vergrößerung, Flipchart-Bögen, dicke Stifte *** 1-2 Stunden	http://serc.carleton.edu/introgeo/gallerywalk.index.html (1.6.2010) - Eine allgemeine Einführung ohne Bezug auf die Fotoanalyse www.seis-deutschland.de www.sba-leipzig.de/viomatrix/imgs/gallerywalk.doc (1.6.2010)
Interview und Zeitzeugengespräch	Erhebung einer individuellen Geschichte und/oder Sichtweise	Thematische Vorbereitung, Leitfaden, Aufzeichnungstechnik *** 2-3 Stunden	www.sowi-online.de/methoden/methoden.htm (1.6.2010) http://zeitzeugen.bildung-rp.de (1.6.2010)
Lebenskurve	Vorläufige Strukturierung eines Lebensverlaufs	Große Blätter; Schreibutensilien *** 1/2 Stunde	www.methodenpool.uni-koeln.de/biografiearbeit/frameset_biografie.html http://Lehrerfortbildung-bw.de www.bpb.de/files/EPTUEJ.pdf (Zivilcourage lernen, Analysen-Modelle-Arbeitshilfen-Materialien)
Perspektivisches Schreiben	Versuch eines Perspektivwechsels und informierte Empathie für schwierige Lagen entwickeln	Situative Ausgangsfrage – Gruppenarbeit mit Textproduktion-Gesamtdiskussion Schreibutensilien *** 2-3 Stunden mindestens	www.hu-bildungswerkde/onlinearchiv_perspektivisches_schreiben0704.php (1.6.2010) www.fachdidaktik-einecke.de/5Schreibdidaktik/produktives_kreatives_schreiben.htm (1.6.2010) www.ibika.de (Institut Biographieforschung u. Kulturanalyse e. V.) www.winklers.de/Zeitschriften/fluegelstift/pdf/2_98_3.pdf (1.6.2010) www.reflexive-biographiearbeit.de

METHODE	ZIELE	ABLAUF, MATERIAL, ZEITAUFWAND	WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN
Theater, Statuen- theater	Spielerisch Inhalte vermitteln; Empathie und Fantasie freisetzen	Rollenspiel, Positionierungsspiel, Rollenübernahme - z.B. jüdische Feste feiern	www.training-mit-theater.de/statuentheater.php (zur Gestaltung von Veränderungsprozessen und Teamentwicklung) www.jugendbildung.org/?go=kurse/kursart_details&id=8 (1.6.2010) – Landesakademie für Jugendbildung, Theaterpädagogik, Erlebnispädagogik, Mediation, Jugendarbeit, Medien, Anti-Gewalttraining www.baustein.dgb-bwt.de/pdf/B6-Statuetheater.pdf www.mutig-mutig.org/2009/12/theater-derunterdrueckten-statuentheater books.google.de (Spielräume im Übergang in die Arbeit: junge Erwachsene im Wandel der Arbeitsgesellschaft in Deutschland, Italien und Großbritannien von Andreas Walter)
Zeitstrahl	Zeitlich Zusammenhänge erarbeiten und anderen präsentieren	Große Papierbögen (Flipchart) und unterschiedliche dicke Stifte	http://de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Vorlage:Zeitleiste www.kollwitz.de/zeitstrahl.aspx www.zuwanderung.de/nn_1068532/DE/Zuwanderung_hat_Geschichte/Zeitstrahl/Zeitstrahl_node (Bundesinnenministerium) www.ppo.e.at/leiter/wiwo/wiki/index.php/methode:Zeitstrahl www.equal-start.de/deutsch/media/Dokumente/equal_start_karlsruhe/sogehts_bausteine_beispiele www.bpb.de/files/F5H7M8pdf (Zeitstrahl: Esskultur/Auswahl) http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrerplaene/grundschule/implementationmaterial/pdf/Ge-Zeitstrahl.pdf Lebensbaum-Methode (auch als Zeitstrahl denkbar) vgl. www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/...Lebensbaum-Methode.de

Vorschlag eines Interview-Leitfadens

- o Vorname, Name
- o Geboren wann und wo?
- o Kannst du dich an deine Großeltern erinnern?
- o Wie bist du aufgewachsen?
- o Wo fühlst du dich wohl?
- o Was fällt dir zum Begriff „Jude“ ein?
- o Was fällt dir zum Begriff „Judentum“ ein?
- o Was fällt dir zum Begriff „Antisemitismus“ ein?
- o Was weißt du über die Geschichte deiner Familie während der NS-Zeit?
- o Was weißt du über die Geschichte deiner Familie während der „Wende“ bzw. „Friedlichen Revolution“ in der DDR?
- o Was weißt du über die Geschichte deiner Familie während der Pogrome/während der Jugoslawien-Kriege usw.?
- o Warst du schon einmal in einer Moschee/Synagoge/Kirche/buddhistischem Tempel?
- o Woran Erinnerst du dich von diesen Besuchen?
- o Was steht in der Zeitung über gläubige Christen, Juden, Muslime und andere?
- o Wie nimmst Du die öffentliche Diskussion über Minarette, Kopftuch, Kippa, Kreuze im Gerichtssaal oder in der Schule wahr?
- o Welche Werte sind dir wichtig? Haben sie etwas mit deiner Erziehung zu tun?
- o Gibt es Vorbilder für deine Lebenspläne?

Hilfsmittel und Erzählanlässe für die Erinnerungsarbeit

- o Alltagsgegenstände wie z.B. Schulhefte und Schiefertafeln, Bügeleisen
- o Antiquariate, Archive, Museen
- o Bibliotheken, Büchereien, Buchhandlungen
- o Biografiezentren
- o Briefe und Dokumente
- o Bücher, die jemandem wichtig sind oder waren
- o Fernsehen, Hörfunk, Internet
- o Friedhöfe
- o Gedenkstätte, Geschichts- und Zukunftswerkstätte
- o Geldscheine
- o Gemälde, Fotografien
- o Kalender
- o Landkarten
- o Bilder von Wohnungen, Möbeln
- o Musik: Schallplatten, CD, DVD
- o Namen
- o Natur / Stadtrundgänge
- o Poesiealben
- o Postkarten / Ansichtskarten
- o Schmuck
- o Selbstgeschriebene Gedichte, Geschichten
- o Theater, Kino
- o Redensarten, Sprichwörter, Erziehungsmaximen/ Elternsprüche
- o Souvenirs von Reisen
- o Spielzeug, alte Puppen
- o Tagebücher
- o Trödelmärkte, Flohmärkte
- o Vereine
- o Zeugnisse, Zeitungen, Zeitschriften

Einige Zahlen

1933	Das jüdische Leben hat in Deutschland eine lange Tradition und Perspektiven
1945	Die Auseinandersetzung mit der Vernichtung der Juden setzt ein
1949	Das Grundgesetz tritt in Kraft
1955	Anwerbeabkommen Deutschland-Italien (erste Arbeitsmigranten werden zum Aufbau und zur Expansion der Wirtschaft gebraucht)
1960er Jahre	Anwerbeabkommen mit Spanien, Griechenland, der Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien – nach dem Mauerbau: mit dem ehemaligen Jugoslawien (BRD); mit Ungarn, Polen, Algerien, Kuba, Mosambik und Vietnam (DDR)
1970er Jahre	Schwerpunktbundesländer der Zuwanderung: NRW, Baden-Württemberg, Bayern und Hessen / Erster Beauftragter der Bundesregierung für die Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien / Erste Kontingentflüchtlinge werden Asylberechtigten gleichgestellt, ohne dass sie ein Asylverfahren durchlaufen müssen
1980er Jahre	Erstes Asylverfahrensgesetz / Aussiedlereinwanderungszahlen aus Ostblockstaaten steigen (die meisten kommen aus Polen und Rumänien) – ca 400.000 reisen ein / Schengener Durchführungsübereinkommen
1990er Jahre	Neuregelung Ausländerrechts / erste Einbürgerungen (vor allem erste und zweite Gastarbeitergeneration) / ca 1.220.000 Zuzüge nach Deutschland / das Gesetz zur Änderung ausländer- und asylverfahrensrechtlicher Vorschriften tritt in Kraft / das Amt des Ausländerbeauftragten wird gesetzlich verankert
2010	Die jüdische Gemeinschaft zählt über 220.000 Menschen, die meisten von ihnen sind Einwanderer

Literatur und Links

Methodisches

Anne Frank Zentrum (Hg.): Mehrheit – Macht - Geschichte. 7 Biographien zwischen Verfolgung, Diskriminierung und Selbstbehauptung. Interkulturellen Geschichtslernen: Interviews, Übungen, Projektideen. Mülheim an der Ruhr 2007.

Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V. / Tacheles reden e.V. (Hg.): Woher kommt Judenhass? Was kann man dagegen tun? Ein Bildungsprogramm: Materialien, Methoden und Konzepte. Mülheim an der Ruhr 2007.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Interkulturelles Lernen. Arbeitshilfen für die politische Bildung. Bonn 2000.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Zuwanderung nach Deutschland. Themenblätter im Unterricht. Bonn 2003

Hessische Landeszentrale für politische Bildung / Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Arbeitshilfen für die politische Bildung / Argumente gegen den Hass. Über Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. 2 Bde: Bausteine für Lehrende in der politischen Bildung und Textsammlungen. Bonn 1999

Landesjugend Berlin (Hg.): Meine – deine – unsere Geschichte. Eine Arbeitshilfe für lokale Jugendgeschichtsprojekte und interkulturelles Lernen, Berlin 2007

<http://zeitzeugen.bildung-rp.de/literatur-und-linktipps.html> (1.6.2010)

www.zeitzeugengeschichte.de

www.erinnerungszeichen-bayern.de/2010/home/content/zeitzeugen.html (1.6.2010)

www.saechsische-jugendstiftung.de/spurensuche.asp?mid=56&jid=77 (1.6.2010)

www.bpb.de/methodik/WL2NZ4 (deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht)

[www.geschichte-lernen.de \(http://www.geschichte-lernen.de/go/F596D550EF124A1EA37D80938A8F2495?action=ShowArticle&art_uuid=D0FD24DAD0CC4915B8525629577E2D6E](http://www.geschichte-lernen.de/go/F596D550EF124A1EA37D80938A8F2495?action=ShowArticle&art_uuid=D0FD24DAD0CC4915B8525629577E2D6E) (1.6.2010) - Dort u.a.: Nr. 129-Erinnern an den Nationalsozialismus

Zum Thema (Auswahl)

Becker, Franziska: Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozeß russischer Juden, Berlin 2001

Gruber, Sabine; Rüssler, Harald: Hochqualifiziert und arbeitslos. Jüdische Kontingentflüchtlinge in Nordrhein-Westfalen, Wiesbaden 2002

Jebrak, Svetlana; Reichling, Norbert (Hg.): Angekommen?! Lebenswege jüdischer Einwanderer, Berlin 2010

Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik, Frankfurt/M. 2010

Ritter, Martina: Alltag im Umbruch. Zur Dynamik von Öffentlichkeit und Privatheit im neuen Russland. Hamburg 2008

Runge, Irene: „Ich bin kein Russe“. Jüdische Zuwanderung zwischen 1989 und 1994, Berlin 1995

Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration: Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer. Berlin 2010

Schoeps, Julius H.; Jasper, Willi; Vogt, Bernhard. (Hg.): Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer, Potsdam 1999

www.juedisches-leben.net - jüdische Geschichte in Westfalen, Raum Groningen/NL und Lublin/Polen

www.hagalil.com und www.talmud.de (jüdische Online-Nachrichtenmagazine)

Statistik - Integration - Information

www.bamf.de (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Berlin)

www.lum.nrw.de (Kompetenzzentrum für Integration, Arnsberg)

www.destatis.de/jetspeed/portal/search/results.psm1 (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden)

www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragteFuerIntegration/beauftragte-fuer-integration.html (1.6.10)

www.bmi.bund.de/DE/Ministerium/Beauftragte/BeaufAussiedNatMinder/beaufaussiednatminder_node.html (1.6.2010)

www.asyl.net (Informationsverbund Asyl&Migration e.V. / Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin)

www.migration-info.de (Ein Projekt des Netzwerks Migration in Europa, der Bundeszentrale für politische Bildung und des Hamburgischen WeltWirtschaftsInstituts, Berlin)

www.migration-audio-archiv.de (Erzählte Migrationsgeschichte, Köln)

Jüdische Institutionen und Presse

www.zentralratjuden.de (Zentralrat der Juden in Deutschland, Berlin)

www.zwst.org und www.zwst-perspektivenwechsel.de/www01/index.html (Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V., Frankfurt/Main)

www.liberales-juden.de (Union progressiver Juden in Deutschland e.V. – eine Gruppierung für liberale, konservative und rekonstruktionistische Juden)

www.de.chabad.org (Chabad Lubawitsch-Zentren – eine Gruppierung innerhalb des orthodoxen Judentums mit 13 Zentren in Deutschland)

www.j-zeit.de und www.juedische-allgemeine.de (jüdische Printmedien)

